AK

Rundbrief

des Arbeitskreises für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins

www.arbeitskreis-geschichte.de

Nr. 122 Dezember 2018

ISSN 2363-9784

Hrsg. von Peter Danker-Carstensen

Rundbrief des Arbeitskreises für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins
Heft 122, Dezember 2018
ISSN 2363-9784

Redaktion:
Dr. Peter Danker-Carstensen
Badenstraße 41
D – 18439 Stralsund
Email: pe.dece@t-online.de

Gestaltung:
www.grafikagenten.de
Marco Pahl, Rostock

Druck:
Digitaldruck Kruse, Stralsund

fehlt

Titelabbildung:
Das Mittelkirchspiel auf Fehmarn in einer kolorierten Version der Karte „Geometrisch Grundriss von dem Lande Femeren Anno 1648“, Quelle: Johannes Mejer, Caspar Danckwerth: „Newe Landesbeschreibung der zwey Hertzogthümer Schleswich und Holstein, Husum 1652 (zum Beitrag von Jan Wieske)

Mitgliedsbeitrag / Rundbrief-Abonnement
30 € jährlich (10 € jährlich für Studierende und Mitglieder ohne Einkommen)

Bankverbindung:
Peter Danker-Carstensen, Arbeitskreis WISO SH
Postbank Leipzig
Konto: 977 526 901
BLZ: 860 100 90
IBAN: DE15 8601 0090 0977 5269 01
BIC: PBNKDEFF
Verwendungszweck: Mitgliedsbeitrag AK WISO SH 2018

Internet:
http://www.arbeitskreis-geschichte.de
http://www.facebook.com/Pages/Arbeitskreis-fur-Wirtschafts-und-Sozialgeschichte-Schleswig-Holsteins/300578877403?ref=ts
https://geschichtsblogsh.wordpress.com/category/projekt-verwaltungsgeschichte/?iframe=true&theme_preview=true

Inhalt

Mitteilungen **5**

40 Jahre Arbeitskreis für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins – Bericht über das Jubiläum am 1. September 2018 in Kiel (D. Kraack) 5

Bericht über die Arbeitskreis-Tagung auf dem Koppelsberg bei Plön, 24.-25. November 2018 (D. Kraack) 16

Ortwin Pelc zum 65. Geburtstag – Bericht über die Verabschiedung im Museum für Hamburgische Geschichte am 30. November 2018 (D. Kraack) 21

Buchvorstellung der GSHG: Günther Bock „Adel, Kirche und Herrschaft“ am 13. Dezember 2018 in Kiel (D. Kraack) 25

Wichtige Termine für 2019 (D. Kraack) 28

Beiträge **29**

Editorial zu „Beiträge zu einer Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins“ (O. Pelc) 29

Vom Nebengewerbe der Landwirtschaft zur eigenständigen industriellen Produktion: Die Branntweinherstellung in Schleswig-Holstein (H.-K. Möller) 31

Die unbekannten Veröffentlichungen des Kieler Siedlungsbeamten Ernst Momsen 1933-1939. Eine Bibliographie (I. E. Momsen) 36

Am Anfang steht ein Antrag. Die Immatrikulationskarten der Universität Hamburg zwischen 1918 und 1945 (O. Fischer) 43

Rezensionen **60**

Stephan Selzer (Hrsg.): Menschen – Märkte – Meere. Bausteine zur spätmittelalterlichen Wirtschafts- und Sozialgeschichte (D. Kraack) 60

Marco Petersen (Hrsg.): Sønderjylland – Schleswig Kolonial. Kolonialismens kulturelle arv i regionen mellem Kongeåen og Ejderen / Das kulturelle Erbe des Kolonialismus zwischen Eider und Königsau (D. Kraack) 62

Gerd Steinwascher (Hrsg.): Russlands Blick nach Nordwestdeutschland. Politisch-dynastische Beziehungen vom 16. bis zum frühen 20. Jahrhundert (D. Kraack) 66

Olaf Matthes, Ortwin Pelc (Hrsg.): Menschen in der Revolution. Hamburger Porträts 1918/19 (D. Kraack) 68

Oliver Auge, Norbert Fischer (Hrsg.): Nutzung gestaltet Raum. Regionalhistorische Perspektiven zwischen Stormarn und Dänemark (D. Kraack) 70

Wendepunkte in der Geschichte Schleswig-Holsteins. Schleswig-Holstein. Die Kulturzeitschrift für den Norden, Themenheft III (D. Kraack) 73

Heimatkundliches Jahrbuch für den Kreis Pinneberg 2019 (P. Danker-Carstensen) 75

Autorenverzeichnis **78**

Mitteilungen

40 Jahre Arbeitskreis für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins – Bericht über das Jubiläum am 1. September 2018 in Kiel

von Detlev Kraack, Plön

Im Jahre 1978 wurde von einem Kreis damals junger Wilder in Kiel der Arbeitskreis für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins (im Folgenden „Arbeitskreis") gegründet. Dies geschah aus Protest gegen die damals streng konservative Ausrichtung der universitär verankerten Landesgeschichte an der Kieler Christian-Albrechts-Universität sowie in Opposition gegen die verkrusteten Strukturen einer auf die Erforschung von politischer Geschichte sowie auf Herrschafts- und Verfassungsgeschichte festgelegten Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte (GSHG). Unter dem Eindruck des gesellschaftlichen Aufbruchs in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre wollten die jungen Wirtschafts- und Sozialhistoriker bei der Erforschung und Vermittlung der regionalen Geschichte in Schleswig-Holstein, den nahen Hansestädten und benachbarten Regionen neue Wege beschreiten. Was andernorts schon lange propagiert wurde, erreichte den Norden erst mit einiger Verzögerung auf dem Weg über Hamburg, während die Kieler Historiker sich zögerlich gaben und in den vertrauten Bahnen verblieben. Dagegen wurden von den Begründern des „Arbeitskreises" innovative Forschungsansätze und neue Themen in den Fokus der Betrachtung gerückt: statt um die „großen Männer" sollte es um Randgruppen, Alltag und Ernährung, um Krisen und Krankheiten sowie um Frauen, Kinder und Kleriker gehen. Diese Art der wissenschaftlichen Betätigung zielte auf normale Menschen und fragte nach den Umständen ihres Lebens und nach ihren alltäglichen Verrichtungen. All dies sollte vergleichend, wenn möglich quantifizierend und interdisziplinär, auf jeden Fall aber jenseits nationaler Fragestellungen, ohne ideologische Scheuklappen und möglichst hierarchiefrei erforscht werden. Dieser gleich mehrfache Paradigmenwechsel stieß bei manchem konservativem Vertreter der Zunft auf Unverständnis und barg erhebliches Konfliktpotenzial – der Muff von 1.000 Jahren wirkte nach! Aber die Zeiten änderten sich, auch im Norden: Einmal angetreten war der vom „Arbeitskreis" propagierte Wandel

nicht mehr aufzuhalten. Dass sich die in den Auseinandersetzungen der Anfangsjahre hoch auftürmenden Wogen seit geraumer Zeit geglättet haben, sei an dieser Stelle ausdrücklich betont. Die universitär verankerte Landes- und Regionalgeschichtsforschung, die Geschichtsgesellschaft und der „Arbeitskreis“ verfolgen inzwischen inhaltlich wie methodisch einträchtig gemeinsame Ziele. Das heißt wohlgemerkt nicht, dass man sich in allen Punkten einig wäre oder dass Geschichte seit dem langweilig wäre. Doch arbeitet man verstärkt über nationale Grenzen hinweg zusammen, etwa mit den dänischen Kolleginnen und Kollegen, und formuliert Forschungsthemen und Beobachtungsräume offen, interdisziplinär und überregional vergleichend.

Nachdem die Mitglieder und Freunde des „Arbeitskreises“ bereits einige Jubiläen festlich begangen und gebührend gewürdigt hatten, wozu sich ausführliche Dokumentationen in den Rundbriefen der betreffenden Jahre finden, waren auch zum 40. Gründungsjubiläum am 1. September 2018 an Geschichte Interessierte und natürlich insbesondere die Mitglieder des „Arbeitskreises“ herzlich eingeladen, sich an der Feier zu beteiligen, die sich in mehreren Schritten – vom Festakt in der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek über Dampferfahrt und Café-Besuch in Heikendorf bis zum abendlichen Miteinander in der Kieler Brauerei am Alten Markt – über den ganzen Tag erstreckten.

Den Auftakt bildete ein Empfang in der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek. Nach einer kurzen Begrüßung durch den Sprecher des „Arbeitskreises“ und einem Rückblick auf das, was sich in den vergangenen 40 Jahre ereignete und bis heute fortwirkt, präsentierte dieser eine Reihe von Grußbotschaften, die von befreundeten Institutionen und Privatpersonen aus nah und fern per Postkarte (analog wie digital) übermittelt worden waren. Ohne an dieser Stelle auch nur annähernd vollständig zu sein, sei darauf verwiesen, dass sich die Mitglieder des Arbeitskreises über die Grüße von der Redaktion der „Demokratischen Geschichte“ und dem AKENS ebenso gefreut haben wie über die aus Northfield im Mittleren Westen der USA, wo man sich seit Jahren intensiv mit den im 19. Jahrhundert aus den Herzogtümern Ausgewanderten beschäftigt, über die von der Geschichtswerkstatt in Rostock und die von der altehrwürdigen Königlich Dänischen Gesellschaft für Vaterländische Geschichte in Kopenhagen, die bereits auf eine über 270 Jahre alte Geschichte zurückblickt. Und natürlich ließen sich die Freunde und Kollegen aus Hamburg (Museum für Hamburgi-

sche Geschichte, Genealogische Gesellschaft Hamburg und Hamburger Arbeitskreis für Regionalgeschichte) und Lübeck (Archiv der Hansestadt, Hansische Geschichtsverein und Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde), der Vorstand der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte, das Schleswig-Holsteinische Landesarchiv in Schleswig, der Landesgeschichtliche Lehrstuhl der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, die kirchengeschichtlichen Vereine der beiden großen Konfessionen, die Studienabteilung der Dansk Centralbibliotek in Flensburg, das Nordfriesische Instituts in Bredstedt und die Kolleginnen und Kollegen aus Sønderjylland (Reichsarchiv Abteilung in Apenrade alias Landesarchiv für Sønderjylland, Studienzentrum und Historisk Samfund for Sønderjylland) nicht nehmen, entsprechende Grüße zu übermitteln. Die Karten vom Museum Tuch und Technik in Neumünster und vom Dithmarscher Landesmuseum in Meldorf sowie von zahlreichen weiteren Institutionen, darunter Stiftungen und Verlage, im Land und seinen Nachbarregionen zeugten von der integrativen Kraft, die vom „Arbeitskreis“ in den letzten Jahren und Jahrzenten ausgegangen ist – ein wertvolles Vermächtnis vorausgegangener AK-Generationen, mit dem die Mitglieder des aktuellen Leitungsgremiums des „Arbeitskreises“ behutsam und verantwortungsvoll umgehen.

Die übermittelten Grüße wurden nicht nur zu Gehör gebracht, sondern waren vergrößert an Stellwänden ausgestellt und wurden von den Mitgliedern des „Arbeitskreises“ und den Gästen während des Imbisses studiert. (Vergleiche die Dokumentation einiger der eingegangenen Geburtstagsgrüße im Anschluss an diesem Bericht).

Es folgte ein Vortrag von Prof. Dr. Carsten Porskrog Rasmussen vom Museum Schloss Sønderborg, der – angeregt durch die Arbeit an seinem

Den Festvortrag in der Landesbibliothek hielt Prof. Dr. Carsten Porskrog Rasmussen vom Museum Sønderborg Slot. Foto: Martin Rheinheimer

neuesten Buch zur Gutsgeschichte Alsens und des Sundewitts – zu folgendem Thema sprach: „Midi-Historie. Alsen und der Sundewitt als Gutsgesellschaften" (Carsten Porskrog Rasmussen: Hertuggodser. Storgodssamfund på Als og Sundeved fra 1500-tallet til 1800-tallet. Fra Als og Sundeved, Nr. 93 / Skrifter fra Museum Sønderjylland, Bd. 14, Sønderborg 2016). Dies tat er in gewohnter Manier, frei und ebenso souverän wie gelehrt und konfrontierte das Auditorium nicht nur mit interessanten Einzelheiten zur Gutsgeschichte dieser historischen Landschaften im Umfeld der auf Hans den Jüngeren zurückgehenden Herzogslinien zwischen dem 17. und dem 19. Jahrhundert, sondern stellte weiterführende Fragen. So führte er vor, wie man durch das „Prisma Gut" ein weites Spektrum ganz unterschiedlicher wirtschaftlicher und sozialer Phänomene der vormodernen Gesellschaft erforschen und die dabei erzielten Ergebnisse auf einer Ebene zwischen Makro- und Mikrohistorie zur Darstellung bringen kann. – „Midi-Historie" eben, zwar ohne Anspruch auf maximale Tiefenerschließung und Vollständigkeit, aber so, dass mit ihr ein interessiertes Lesepublikum für die Geschichte der eigenen Region begeistert werden kann. – Ein toller Vortrag über ein nur scheinbar triviales Thema!

Im Anschluss daran stellten Mitglieder und Sympathisanten des

Der Großteil der Teilnehmer nahm am Nachmittag an einer Schiffstour nach Heikendorf teil.
Foto: Martin Rheinheimer

Arbeitskreises in Kurzreferaten aktuelle Forschungsprojekte vor. Die Reihe wurde von Jan Wieske mit einem Referat über sein neues Arbeitskreis-Projekt („Vögte, Schreiber, Kontrolleure“) eröffnet. Es folgten Kurzbeiträge von Martin Schröter über „Friedrichstadt und die Mission der Jesuiten: Eine jesuitische Lebenswelt in einer multikulturellen Planstadt der Frühen Neuzeit im Schleswiger Land (1659-1782)“ und Hans Schultz Hansen über die von ihm koordinierte Herausgabe einer zweibändigen „Schleswigschen Seefahrtsgeschichte“. Ortwin Pelc setzte die Reihe mit einem Beitrag über „Das Handwerk in Lübeck im 19. Jahrhundert“ fort und ließ dabei aufscheinen, welche ungehobene Schätze die bislang eher auf Mittelalter und Hanse konzentrierten Lübecker Archive zu diesem Gegenstand noch enthalten. Über eine bislang von der Forschung nicht systematisch ausgewertete Schulmatrikel, die auf der Basis von ca. 2500 Datensätzen und den sich hinter diesen verbergenden Personenschicksalen über 100 Jahre bewegter Plöner Schulgeschichte dokumentiert, referierte dann Detlev Kraack („Mehr als eine Schülerliste – Das Album der Plöner Gelehrtenschule von 1832ff.“), bevor Frank Omland die Reihe mit einer kurzweiligen Präsentation „Stadt und Land in Männerhand! Frauen dürfen wählen und Männer sollen gewählt werden“ beschloss.

Während des anschließenden Imbiss war Gelegenheit zu Gesprächen und vertiefenden Betrachtungen. Im Anschluss daran ging es mit dem Fördedampfer vom „Seegarten“ aus nach Möltenort. Nach einem kurzen Spaziergang einschließlich Besichtigung des U-Boot-Fahrer-Ehrenmals ließen wir es uns im Strandhotel Seeblick in Heikendorf bei Kaffee und Kuchen gutgehen. Nachdem man mit dem Schiff wieder in die Kieler Innenstadt gelangt war, zog es einen harten Kern noch in die Brauerei am Alten Markt, wo man den Tag ausklingen ließ und schon Pläne für weitere Arbeitskreisprojekte zu schmieden begann.

In der Summe ein interessanter Tag, der deutlich machte, wie Menschen über die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit zueinander finden können. Und dass auf diesem Weg überdies auch wissenschaftliche Veröffentlichungen entstehen, belegen die aktuell 55 Bände der vom Arbeitskreis herausgegeben Studien zu Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins sowie 121 Rundbriefe und zahlreiche weitere Veröffentlichungen des „Arbeitskreises“ auf eindrucksvolle Weise. Auf dass sich zu diesen in den kommenden Jahren weitere Bände hinzugesellen mögen!

Die Glückwünsche an den Arbeitskreis – Eine Auswahl

Dr. Joachim (Yogi) Reppmann, Northfield [USA], 16. VIII. 2018

Moin, lieber Detlev,

ein toller runder Geburtstag: glatte Eins! Scott Christiansen + Yogi Reppmann gratulieren mit herzlichen Grüßen und Dank für 40 Jahre LEADERSHIP. Scott erinnert im US-Bild „Soul of S.-H.“, S. 69-73 an LORI (Link via moin-moin.us). Beste Grüße an Angrit und alles erdenkliche Gute von Gitta + Yogi

[23.08.2018 als Postkarte: „Around the World Flight Of The LZ-127 „Graf Zeppelin“ Pilot Dr. Hugo Eckener]

„Freude an der Arbeit lässt das Werk trefflich geraten.“ (Aristoteles)

Das Team des Museums Tuch + Technik [Neumünster] gratuliert dem Arbeitskreis für Wirtschafts- und Sozialgeschichte zum 40. Jubiläum. Wir freuen uns auf die weitere erfolgreiche Zusammenarbeit!

Astrid Frevert und Mitarbeiterinnen

Gesendet: Donnerstag, 30. August 2018 um 16:25 Uhr

Von: Thomas Steensen“ <steensen@nordfriiskinstituut.de>

An: Detlev Kraack“ <Detlev.Kraack@gmx.de>

Betreff: Glückwunsch 40 Jahre AK

Lieber Detlev,

Das Nordfriisk Instituut weiß den Arbeitskreis für Wirtschafts- und Sozialgeschichte in Schleswig-Holstein seit vier Jahrzehnten ganz außerordentlich zu schätzen. Ich erinnere mich, dass mir – ich hatte gerade meinen zweiten Anlauf zum Geschichtsstudium begonnen – Ingwer-Ernst Momsen mit seiner großen Begeisterungsfähigkeit in seinem Büro an der UB in Kiel von den Plänen berichtete. Er war und ist dem Bredstedter Institut sehr verbunden, gehörte zum Beispiel der Schriftleitung des Nordfriesischen Jahrbuchs an. Immer wieder hat das Nordfriisk Instituut dann vor allem mit Joachim Lorenzen-Schmidt Verbindung gehabt und viel Unterstützung erfahren, zum Beispiel bei unserem ersten landesweiten Projekt „Wegweiser zu den Quellen der Landwirtschaftsgeschichte in Schleswig-Holstein“.

Den Mitgliedern des Arbeitskreises sind wir dankbar für die großen Leistungen in vier Jahrzehnten. Hartlik tunk deerfor – uk önj da näiste fäärti iir foole luk!

Thomas Steensen

Lieber Herr Kraack,

Danke gern: Der Verein für Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte gratuliert dem Arbeitskreis Wirtschafts- und Sozialgeschichte sehr herzlich zum 40. Geburtstag. Kirchen und kirchliche Einrichtungen sind auch Wirtschaftsunternehmen, wie schon die Lektüre mittelalterlicher Urkunden deutlich werden

lässt. Daher sind Kirchengeschichte sowie Wirtschafts- und Sozialgeschichte eng miteinander verbunden. Gern vertiefen wir die gute Zusammenarbeit zwischen unseren beiden Vereinigungen und freuen uns auf gemeinsame Projekte.
Herzliche Grüße
Ruth Albrecht und Rainer Hering

Lieber Herr Professor Kraack,
einen herzlichen Gruß aus dem früheren Bahnhofs-Hotel in Husum senden Ihnen Alix und Inwert Paulsen, die durch eine Dienstreise nach Franken leider verhindert sind, an der Geburtstagsgala teilzunehmen. 40 Jahre Arbeit für die schleswig-holsteinische Geschichtsforschung, das ist schon das Feiern wert – und wie gerne hätten wir mit Ihnen allen zu Lande und zu Wasser zusammengesessen. Nun werden wir fern ab ein Glas Frankenwein auf Ihrer aller Wohl trinken.

Liebe Mitglieder des Arbeitskreises für Wirtschafts- und Sozialgeschichte,
aus heutiger Perspektive war es eine wahrlich gute Fügung, was damals viel Staub aufwirbelte und manch Etabliertem übel aufstieß: Vor 40 Jahren probte eine Handvoll damals „junger Wilder“ den Aufstand und beschritt neue Wege, indem sie einen Arbeitskreis für Wirtschafts- und Sozialgeschichte gründete. Der Geschichtsgesellschaft hat das gut getan: neue Themen, neue Herangehensweisen, hierarchiefreies Miteinander, grenzüberschreitend und im überregionalen Kontext vergleichend. In diesem Sinne hat der Arbeitskreis für frischen Wind gesorgt und Maßstäbe gesetzt. Bereits seit geraumer Zeit ist er ein Aushängeschild der Geschichtsforschung bei uns im Lande. – Der Vorstand der Geschichtsgesellschaft gratuliert recht herzlich und hofft auf viele weitere Jahre des gedeihlichen Miteinanders und des konstruktiven Disputs im ebenso kritischen wie innovativen Ringen mit vergangenen Wirklichkeiten.

Gesendet: Mittwoch, 08. August 2018 um 19:25 Uhr
Von: Rainer.Hering@la.landsh.de
An: Detlev.Kraack@gmx.de
Betreff: 40 Jahre AK WISO SH
Lieber Herr Kraack,
Das Landesarchiv Schleswig-Holstein gratuliert dem so produktiven und für die Erforschung der Landesgeschichte so wichtigen Arbeitskreis Wirtschafts- und Sozialgeschichte sehr herzlich zum 40. Geburtstag. Beide sind eng miteinander verbunden: Im Landesarchiv liegen zentrale Quellen zu dem wichtigen Feld der Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins, die für die Arbeiten des AK WiSo rege genutzt werden. Zum anderen ist der AK

WiSo selbst bereits eine etablierte Institution mit Geschichte, die ihre eigenen Unterlagen dem Landesarchiv übergeben hat. Das Landesarchiv freut sich auf die Fortsetzung der Zusammenarbeit in den kommenden Jahrzehnten!
Herzliche Grüße
Ihr Rainer Hering

Liebe Mitglieder des Arbeitskreises!
Das Archiv der Hansestadt Lübeck und der Verein für Lübeckische Geschichte fühlen sich nicht nur eng mit dem Jubilar und seinen Aktiven verbunden, sondern sind es inhaltlich und personell auch! Wir freuen uns mit Ihnen / Euch über 40 Jahre Arbeitskreis und sagen alles Gute für die weitere Arbeit! Geschichtsvereine, Arbeitskreise und Archive sind in Zeiten von faked fake-news nötiger denn je. Weiter so mit der Aufklärungs- und Bildungsarbeit!
Herzliche Grüße,
Jan Lokers

Zum 40jährigen Jubiläum des Arbeitskreises für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins gratulieren herzlichst: Markus Swyn und seine Frau mit Willi (Wildschwein) sowie alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Dithmarscher Landesmuseums in Meldorf.
Dr. Jutta Müller und andere

Alkersum, 24.08.2018
Die Ferring Stiftung in Alkersum auf Föhr wünscht den Mitstreitern des Arbeitskreises für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins zum 40jährigen Bestehen alles Gute und weiterhin eine erfolgreiche Arbeit für die kommenden 40 Jahre!
Volkert Faltings

Kiel, 9.8.2018
Lieber Herr Kraack,
„40 ist keine Zaaahl – Darum mach´ es noch einmaaal“
Herzliche Glückwünsche + ein Prosit auf die nächsten 40!
B. Brandes-Druba

Liebe Kolleginnen und Kollegen,
40 Jahre Arbeitskreis für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holstein – eine gigantische Leistung – wissenschaftlich und organisatorisch. Gut, dass es so viele Menschen gibt, die sich für den Arbeitskreis engagieren und ihn mit Leben füllen. Und: Natürlich denken wir heute auch an unseren LORI.
Glückwünsche und beste Grüße von den Mitgliedern der Geschichtswerkstatt Rostock e.V.
Ingo Koch

Der Hamburger Arbeitskreis für Regionalgeschichte gratuliert dem Arbeitskreis für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins

zum 40jährigen Bestehen auf das herzlichste und wünscht den Kolleginnen und Kollegen weiterhin Elan und Tatkraft, Freude an gemeinsamen Projekten, an interdisziplinärer und internationaler Zusammenarbeit. Die epochenübergreifende, vielseitige und innovative Ausrichtung hat den Arbeitskreis von Anfang an ausgezeichnet und ihm weit über Schleswig-Holstein hinaus Anerkennung und Resonanz verschafft. Für die Erneuerung der Landes- und Regionalgeschichte nicht nur Schleswig-Holsteins, sondern auch seiner Nachbarländer hat der Arbeitskreis wesentliche Impulse gegeben, mit Sammelbänden und Monographien immer wieder neue Themen und Arbeitsfelder erschlossen. Mit der offenen, freundschaftlich-kooperativen Atmosphäre seiner Veranstaltungen hat der Arbeitskreis stets gezeigt, dass sich Wissenschaft am besten im kritisch-konstruktiven Diskurs weiter entwickeln kann.
Ich verdanke dem Arbeitskreis vielfältige Anregungen für die eigene Arbeit und denke besonders gern an die Anfänge zurück, an die frühen Tagungen und ersten Publikationen, an Begegnungen mit Kolleginnen und Kollegen, die über Jahrzehnte zu freundschaftlichem Austausch führten. Und ich bin Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt, unserem unvergessenen „LORI“, dankbar dafür, dass er mich wie so manchen Hamburger für den Arbeitskreis gewonnen hat.
Der Hamburger Arbeitskreis für Regionalgeschichte erinnert sich gern an gemeinsame Aktivitäten mit dem Arbeitskreis für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins und freut sich auf die weitere Zusammenarbeit, auf den fruchtbaren Gedanken- und Meinungsaustausch über Methoden und Inhalte der historischen Arbeit und auf die Ergebnisse der laufenden wie der künftigen Projekte unserer Kolleginnen und Kollegen im Norden.
Herzlichst grüßt aus Hamburg
Ihr/Euer
Franklin Kopitzsch
Hamburg, 31. August 2018

Lieber Detlev,
leider kann ich Deiner freundschaftlichen Einladung nicht folgen, um in Kiel mit den Kolleginnen und Kollegen das 40-jährige Jubiläum des Arbeitskreises für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins zu feiern. Gerade als Exil-Schleswig-Holsteiner bin dankbar für vieles, was der Arbeitskreis geleistet hat, nicht nur in den langen Jahren, als von der universitären Landesgeschichte und der Geschichtsgesellschaft nur wenige Impulse kamen. Vor allem der Arbeitskreis hat dafür gesorgt, dass die Landesgeschichtsgeschichtsforschung nördlich der Elbe mit neuen Themen, Ideen und Perspektiven überregional an-

schlussfähig wurde und im Gespräch geblieben ist! Die Tagung über „Klerus, Kirche, Frömmigkeit im mittelalterlichen Schleswig-Holstein“, die ich gemeinsam mit LORI auf dem Koppelsberg veranstalten konnte, ist mir bis heute durch den offenen Austausch als besonders anregend und ertragreich in Erinnerung. Wie ich werden an diesem Tag gewiss viele an LORI denken, dem der Arbeitskreis unendlich viel verdankt, dem aber vor allem viele Mitstreiter Freundschaft, Ermutigung und Ideen verdanken. LORI würde heute sagen: „Haut rein“. Nicht nur die schleswig-holsteinische Landesgeschichte braucht den Arbeitskreis, heute wie vor 40 Jahren!

Ich wünsche eine denkwürdige und fröhliche Veranstaltung und sende meine allerherzlichsten Grüße nach Kiel!

Euer Enno Bünz

Det Kongelige Danske Selskab for Fædrelandets Historie

www.danskeselskab.dk

Forstander: Ulla Kjær
Veksøvej 31, 2700 Brønshøj; tlf.: 38 28 38 76; mail: ulla.kjaer@natmus.dk

31. august 2018

Liebe Kolleginnen und Kollegen

Det Kongelige Danske Selskab for Fædrelandes Historie – Die Königliche Dänische Gesellschaft für die Geschichte des Vaterlandes – gegründet im Jahre 1745 gratuliert seinen jungen Kollegen, den Arbeitskreis für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins, recht herzlich anlässlich eueres 40 Jährigen Jubiläums.

Das Vaterland – das war im Jahre 1745 schon seit mehrere hundert Jahren und noch weiter bis 1864 die dänische Monarchie einschliesslich der beiden Herzogtümer Schleswig und Holstein. Uns verbindet deshalb eine Jahrhundertlange gemeinsame Geschichte. Dies gilt nicht nur auf dem Gebiet der Fürsten- und Herrschaftsgeschichte, sondern auch – das sei nachdrücklich hier hervorgehoben – auf dem Gebiet der Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Die Erforschung der wirtschaftlichen und sozialen Verbindungen innerhalb der damaligen Monarchie ist immer noch ein dringendes Desiderat. Deshalb freuen wir uns besonders darüber, dass wir nördlich und südlich der Grenze mehrere gemeinsame Mitglieder haben. Wir hoffen, dass es auch in der Zukunft zu guten Verbindungen und Zusammenarbeit kommen wird, und wir wünschen den Arbeitskreis für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins weiteren Erfolg und alles gute.

Herzliche Grüsse

Auch die Kollegen der Dänischen Vaterländischen Geschichtsgesellschaft gratulierten dem wesentlich jüngeren Arbeitskreis zu seinem 40. Geburtstag.

Bericht über die Arbeitskreis-Tagung auf dem Koppelsberg bei Plön (24.-25. November 2018)

von Detlev Kraack, Plön

Wieder einmal blicken wir auf eine ertragreiche Tagung auf dem Koppelsberg zurück. Dieses Mal mit drei auswärtigen Referenten (Jutta Müller vom Dithmarscher Landesmuseum, sowie Karsten Dölger u. Claudius Loose aus Plön bzw. Kiel) und – das war neu – mit einer kleinen Exkursion, die uns auf das nahe Gut Nehmten und dort unter fachkundiger Führung von Heide Beese in das von ihr seit 15 Jahren betreute Gutsarchiv führte.

Doch der Reihe nach: Die Zeit bis zum Mittagessen wurde für Berichte von Veranstaltungen genutzt. Da war die Rede vom Tag der Landesarchäologie, vom Treffen des Lübecker Arbeitskreises zur Geschichte des 20. Jahrhunderts, von der von Oliver Auge und seinen Mitarbeitern organisierten Tagung zu Schwabstedt als spätmittelalterlichem Residenzort der Bischöfe von Schleswig und von der Vorstellung des neuen opus magnum der Schleswigschen Abteilung an der Dänischen Zentralbibliothek in Flensburg (Sønderjylland – Schleswig Kolonial, vgl. dazu weiter unten).

Jan Wieske bilanzierte das zweijährige Bestehen seines Geschichts-Blogs (https://geschichtsblogsh.wordpress.com), der leider noch nicht die Resonanz findet, die er eigentlich verdient (Appell an alle: abonnieren, regelmäßig reinschauen und sich eifrig an der Diskussion beteiligen).

Martin Schröter wies auf bevorstehende Aktivitäten des Vereins für katholische Kirchengeschichte hin: eine für den 8. Februar 2019 im Rahmen der Ansgar-Woche geplante Hamburger Kirchenführung auf den Spuren des Missionars, eine für die Tage über Himmelfahrt geplante Exkursion nach Magdeburg und Wilsnack und nicht zuletzt eine für den 7.-9. März 2019 geplante Zisterzienser-Tagung in Lügumkloster. Die Anwesenden wurden zudem ausdrücklich zur Teilnahme an der Veranstaltung im Rahmen der EUCIST) ermuntert.

Detlev Kraack empfahl anschließend das jüngst erschienene Themenheft der Zeitschrift Schleswig-Holstein zu Wendepunkten in der Schleswig-Holsteinischen Geschichte, eine Dokumentation der Beiträge zum 2. Tag der Schleswig-Holsteinischen Geschichte, der am 9. Juni 2018 von der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte abgehalten worden war. (vgl. dazu weiter

unten). Thematisiert wurden ferner die bevorstehende Veröffentlichung eines Buches von Veronika Janssen zur Kirche St. Johannis in Eppendorf und die viel beachtete Veranstaltung anlässlich der online-Stellung des Stormarn-Lexikons, an dessen gedruckter Version vor Jahren eine Reihe von AK-Mitgliedern mitgewirkt hatte (vgl. dazu weiter unten).

Nach der Mittagspause stellte dann zunächst Günther Bock sein neues Buch vor (Günther Bock: Adel, Kirche und Herrschaft. Die Unterelbe als Kontaktraum im europäischen Kontext des 10. bis 13. Jahrhunderts, Münster 2018), das jüngst in der Reihe der Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins als Band 126 veröffentlicht wurde und sicher noch viel Staub im Lande aufwirbeln wird. Siehe hierzu den Bericht über die Buchvorstellung in Kiel in diesem Heft. Hierzu ein Hinweis: nach Rücksprache mit dem Aschendorff Verlag können Mitglieder des AK und Mitglieder der GSHG den Band mit rund 20 % Ermäßigung direkt beim Verlag bestellen – per Mail an den Geschäftsführer Dr. Dirk F. Paßmann; E-Mail: dirk.passmann@aschendorff.de.

Vor der Kaffeepause berichtete Jutta Müller vom Dithmarscher Landesmuseum, die uns schon zu unserer Jubiläumsfeier mit ihrer Anwesenheit beehrt und bei dieser Gelegenheit eine interessante Glückwunschpostkarte des Meldorfer Museumsteams im Gepäck hatte (vgl. dazu weiter unten), von ihren Plänen zu einer zeitgemäßen Neukonzeption der Meldorfer Ausstellung zur regionalen Geschichte. Dass dabei verstärkt wirtschafts- und sozialgeschichtliche Aspekte Beachtung finden sollen, finden wir begrüßenswert und haben Jutta Müller deshalb weitere Hilfe und Unterstützung bei der Ausgestaltung und bei der Umsetzung ihrer Pläne zugesagt. U. a. erwuchs in diesem Zusammenhang die Idee, in den nächsten Jahren eine Mitgliederversammlung im Dithmarscher Landesmuseum abzuhalten.

Nach der Kaffeepause stellte Detlev Kraack bislang wenig beachtetes vorreformatorisches Material vor, auf dessen Basis sich die von Lori angelegte Kleriker-Datei eventuell erweitern ließe. Auf den Spuren von Johannes Christian Kinder (1843-1914), langjähriger Bürgermeister und Ehrenbürger der Stadt Plön, der im Jahre 1890 das Plöner Urkundenbuch zum Druck befördert hatte, führte Kraack die AK-Mitglieder ins 15. Jahrhundert. Kinder hatte seinerzeit den Text eines 1481 gedruckten Ablassbrief zur Unterstützung der von den Osmanen bedrängten Johanniter auf Rhodos in seinem Urkundenbuch veröffentlicht. In das gedruckte Dokument waren Datum und Ort (7. September 1481, Rendsburg) der Ausstellung sowie der Er-

werber des Ablassen (Dietericus Puls presbyter) handschriftlich eingetragen worden. Eine Prüfung über online-verfügbare Datenbanken etwa zum Verzeichnis der Wiegendrucke belegt, dass entsprechende Dokumente in den Jahren 1481ff. in großer Zahl gedruckt und ausgegeben wurden und wohl auch noch zahlreich in Archiven und Bibliotheken erhalten sind. Auf dem Wege über eine systematische Auswertung der handschriftlich eingetragenen Namen und Tätigkeitsbezeichnungen könnte es durchaus möglich sein, die von Lori angelegte Klerikerdatei um weitere Geistliche aus dem nordelbischen Raum zu erweitern. Während Lori den von Kinder erfassten Presbyter Dietrich Puls – natürlich – in seine Sammlung aufgenommen hat, standen ihm die heute benutzbaren online-Recherchemöglichkeiten noch nicht zur Verfügung, so dass hier durchaus eine gewisse Hoffnung auf Neufunde und auf eine Erweiterung des von ihm zusammengestellten Materials besteht.

Ortwin Pelc referierte sodann über den Stand der Arbeiten an einem bereits vor vielen Jahren aufgelegten, dann aber wegen nicht zu lösender organisatorischer und finanzieller Probleme aufgegebenen Projekt einer „Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins in Bildern“. Es entspann sich eine lebhafte Diskussion über die Bedeutung von Bildquellen auf und gerade für die Erforschung und – vor allem – Vermittlung von wirtschafts- und sozialhistorischen Gegenständen, die uns nach dem Abendessen noch eine Weile im Seminarraum festhielt. Im Ergebnis lief die Diskussion auf zweierlei hinaus: Wir wollen das Projekt in bescheidenerer Dimensionierung wieder aufnehmen und dabei zweigleisig vorgehen: Zum einen wollen wir – weit eher dem exemplarischen als wie zuvor dem enzyklopädischen Prinzip verpflichtet – einen großformatigeren Band mit Doppelseiten vorlegen, der jeweils Bildquellen und Anleitungen zu ihrer Deutung bietet. Zum anderen werden wir versuchen, das Themenfeld systematisch und methodisch zu erschließen und dazu eine neue Projektgruppe ins Leben rufen.

Die von Jan Wieske geleitete Projektgruppenbesprechung zu „Vögten, Schreibern, Kontrolleuren“ machte deutlich, dass die Arbeit an den Beiträgen fortschreitet. So war Jan am Ende guter Dinge, dass wir auf der für den kommenden Mai geplanten Koppelsberg-Tagung einen ansprechenden Reigen von Vorträgen präsentieren können. Ein Ausblick von Martin Rheinheimer zu den Amtsträgern der Halliggesellschaft auf Hooge förderte dabei interessante Unterschiede gegenüber den Küstengesellschaft und den Gesellschaften der größeren Marsch- und

Geestinseln zu Tage. Hier scheinen die auf Handel- und Seefahrt ausgerichtete Wirtschaftsweise der Halligen und die Einbindung in überregionale wirtschaftliche Konjunkturen als probate Erklärungsmodelle auf. Außerdem berichtete Karsten Dölger über im Gutsarchiv Nehmten überlieferte Briefe der Gutsinspektoren von Hohenschulen. Dass diese Unterlagen sich heute im Nehmtener Archiv befinden, hat mit der Besitzgeschichte der Güter Nehmten, Marutendorf und Hohenschulen zu tun, die im 19. Jahrhundert in Form eines Fideikommisses in einer Hand vereinigt waren und auf denen es deshalb Inspektoren zur Verwaltung der einzelnen Güter bei Abwesenheit der betreffenden Besitzer gab. Aus dieser Konstellation ist zum einen die Überlieferung in Nehmten, zum anderen aber auch und vor allem der hohe Grad an schriftlicher Korrespondenz zu erklären, die uns hier in vielen Hundert (in der Summe geschätzt bis zu 2.000) Briefen Einblicke in den konkreten Alltag der Inspektoren eröffnet. Ein ebenso spannender wie anschaulicher und kurzweiliger Vortrag, der das Auditorium zum Mitdenken anregte und eine entsprechend lebhafte Diskussion nach sich zog.

Am folgenden Sonntag stellte zunächst Claudius Loose (Abt. Regionalgeschichte, CAU Kiel) die Ergebnisse seiner Bachelor-Arbeit zum Thema „Die diplomatische Tätigkeit Petrus Axens und die Exilpolitik Christian Albrechts zu Beginn des Jahres 1677“ vor. Nach einer lebhaften Diskussion, in der die anwesenden Mitglieder des Arbeitskreises vielfache Anregungen zur Zuspitzung der Fragestellung wie auch zur Erweiterung der Forschungen zu geben versuchten, sowie einer kurzen Kaffeepause ging es dann im Konvoi nach Nehmten. Im dortigen Gutsarchiv, dessen Besuch uns der Hausherr Baron von Fürstenberg freundlicherweise gestattet hatte, bekamen wir dann bemerkenswerte Dinge zu sehen: Eine mit Monogramm versehene, etwas rosa verwaschene Socke Bismarcks, die der Reichskanzler anlässlich eines Besuches auf Nehmten vergessen haben dürfte, stach dabei als Kuriosum heraus. Während die einen sich im Folgenden an der Lektüre eines kleinen Notizbüchleins aus dem 16. Jahrhundert versuchten (Bestand der Familie Axen), entdeckte Martin Schröter unter den noch nicht weiter gesichteten Varia ein Dokument des 16. Jahrhunderts von wahrlich bemerkenswertem Inhalt. Dort war aus Sicht des Jahres 1559 die Rede von der Geschichte von Lügumkloster, speziell von dessen letztem Prior, einem gewissen Jeremias Lundt aus Flensburg, über dessen Geburt berichtet wurde, er sei aus dem Leib seiner Mutter herausgeschnitten

worden. Wir haben das – mit Blick auf die EUCIST-Tagung im kommenden Jahr in Lügumkloster – natürlich sogleich zu Protokoll genommen und werden Heide Beese im Gutsarchiv Nehmten in nicht allzu ferner Zukunft sicher wieder besuchen, um dort weitere Schätze aufzutun. Leider war unsere Zeit im Archiv auf Nehmten knapp bemessen, mehr als ein Schnuppern war da kaum möglich, zumal wir auch noch einen Blick in den Gutsgarten mit seinem bemerkenswerten Arboretum warfen. Eine schöne Erweiterung unserer Koppelsberg-Aktivitäten. Vor der Abreise nach dem wieder einmal vorzüglichen Essen aus der Akademie-Küche erinnerte der Sprecher noch einmal an die für den 10.-12. Mai 2019 geplante Tagung auf dem Koppelsberg.

Auf Gut Nehmten bei Ascheberg gab es neben einem Besuch des Gutsarchivs auch einen kurzen Rundgang über den Gutshof. Foto: Martin Rheinheimer

Ortwin Pelc zum 65. Geburtstag – Bericht über die Verabschiedung im Museum für Hamburgische Geschichte am 30. November 2018

von Detlev Kraack, Plön

Ortwin Pelc ist langjähriges aktives Mitglied im Arbeitskreis für Wirtschafts- und Sozialgeschichte und rackert seit vielen Jahren mit uns in dessen Leitungsgremium. Er stößt Projekte an, organisiert Veranstaltungen, bringt sich mit seinem profunden Wissen und seiner Erfahrung in Diskussionen und Beratungen ein und betätigt sich immer wieder als Autor und Herausgeber. Zahllose Vorträge, Aufsätze und Veröffentlichungen, die zum Teil weit über den engeren Bereich der Wirtschafts- und Sozialgeschichte hinausweisen, spiegeln die vielfältigen Interessen eines Forschers wider, der sich in Archiv und Bibliothek ebenso zu Hause fühlt wie in Museumsmagazinen und auf archäologischen Grabungen, der als Jäger und Sammler Antiquariate und Flohmärkte unsicher macht und ein waches Auge für Denkmäler und für Architektur, wie ja für die materiellen Überlieferungen der Vergangenheit überhaupt, zeigt. Dabei vermag er auch das scheinbar Triviale und das allzu Menschliche zum Gegenstand wissenschaftlicher Betätigung zu erheben und es seinen Mitmenschen zu erschließen. Katastrophen sind ihm ebenso vertraut wie der Blick in die Gesichter der Großstadt Hamburg und die Rock- und Popsounds aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. – Ortwin kann alles, möchte man beinahe zusammenfassen, wobei das berühmte lateinische Diktum über den Widerstreit von flacher Breite und seriöser Tiefe („non multa, sed multum“) im obigen Sinne durch sein ebenso vielfältiges wie profundes Forschen und Publizieren konterkariert wird.

Bereits Ortwins Studium in Hamburg war breit angelegt, was ihm später die unterschiedlichsten Tätigkeitsfelder erschloss. So ist Ortwin Pelc in seinem beruflichen Leben viel herumgekommen, hat etwa in Itzehoe, Lübeck und Rostock gewirkt, bevor er eine Stelle am Museum für Hamburgische Geschichte erhielt. An all diesen Stationen hat Ortwin durch seine ruhige, freundliche Art die Menschen für sich gewonnen. Vom studentischen Stammtisch, der sich bis heute regelmäßig trifft, über die alljährlichen Studienreisen des Museumsverbandes, die er mit großem Einsatz ebenso selbstlos wie generalstabsmäßig vorbereitet, bis zu den Tagungen und Arbeitssitzungen von Arbeitskreis und Geschichtsgesellschaft, um vom Redaktionsteam von Zeitgeschichte regional in Meck-

lenburg und vom altehrwürdigen Hansischen Geschichtsverein erst gar nicht zu beginnen, hat er einen beeindruckenden Kreis von Kollegen, Gleichgesinnten und Freunden gewonnen.

Mit dem 30. November 2018 endete Ortwins langjährige Tätigkeit als Abteilungsleiter im Museum für Hamburgische Geschichte. Nachdem unser Freund und Mitstreiter bereits am 30. April des Jahres seinen 65. Geburtstag hatte feiern können, hatte er am Ende seines letzten Diensttages zu einer kleinen Feier ins Hamburger Museum geladen. Da dieser Einladung zahlreiche Freunde, Bekannte und Kollegen aus nah und fern gefolgt waren, wurde aus der kleinen Feier ein rauschendes Fest. Auch aus den Reihen des Arbeitskreises waren mehrere langjährige Weggefährten nach Hamburg gekommen, da wir dem Jubilar und angehenden Rentner von Seiten des Arbeitskreises ein Geschenk mit auf den Weg in den „Unruhestand" geben wollten. Dieses Geschenk bestand aus einer stattlichen Festschrift von 380 Seiten. Unter dem Titel „Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins und Norddeutschlands im 21. Jahrhundert – Ortwin Pelc zum 65. Geburtstag" versammelt der Band 24 wissenschaftliche Beiträge aus den unterschiedlichsten Bereichen des historisch-kulturwissenschaftlichen Fächerspektrums. Archäologen sind hier ebenso als Autoren zum Zuge gekommen wie Historikerinnen und Historiker, Kunsthistoriker, Museumsfachleute, Archivare und Hanseforscher. Dieses breite Spektrum der Beiträge macht unserer Meinung nach die vielfältige Vernetzung des Jubilars in Hamburg und Norddeutschland deutlich. Besonders herausgehoben aus der Gruppe der Autoren seien an dieser Stelle Victoria Asschenfeldt, Olaf Matthes und Ralf Wiechmann, die sich – unterstützt durch Ortwins Frau Heike – der wahrlich nicht leichten Aufgabe unterzogen, eine ebenso kurzweilige wie profunde Skizze von Ortwins Leben und Wirken zu verfassen, außerdem Ortwins Onkel Hugo Weczerka und Ingwer E. Momsen, die das äußerst umfangreiche und vielgestaltige Schriftenverzeichnis des Jubilars zusammenstellten. Ein Dank geht auch an diejenigen, die die Finanzierung des Bandes sichergestellt haben. Neben dem Arbeitskreis selbst, in dessen Reihe der „Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins" die Festschrift als Band 56 erscheint, hat der Hansische Geschichtsverein einen namhaften Beitrag zu den Druckkosten beigesteuert; und außerdem hat sich auch die Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte, die sich dem Jubilar als ihrem langjährigen

Vorstandsmitglied ebenfalls seit vielen Jahren eng verbunden fühlt, nicht lumpen lassen. Dass am Ende aus den vielfältigen Beiträgen ein schönes Buch geworden ist, verdanken wir der unkomplizierten wie zügigen Zusammenarbeit mit dem Team des Franz Steiner Verlages in Stuttgart. Nicht zu vergessen auch, dass eine Reihe von Mitgliedern des Arbeitskreises an Teilen der Redaktionsarbeit sowie am abschließenden Korrekturlesen beteiligt war.

Um auch denen, die am 30. November 2018 nicht in Hamburg zugegen sein konnten, einen Eindruck des Bandes zu vermitteln, sei hier zumindest das Inhaltsverzeichnis zum Abdruck gebracht, der demnächst als gedrucktes Buch vorliegen wird: Victoria Asschenfeldt, Olaf Matthes & Ralf Wiechmann, Ortwin Pelc. Mensch, Kollege und Freund – Ingwer E. Momsen & Hugo Wezcerka, Schriftenverzeichnis für Ortwin Pelc, 1981–2017 – Gerrit Aust, Die Teilung des Billungererbes zwischen Welfen und Askaniern (1106) am Beispiel des Dorfes Worpswede – Günther Bock, Heinrich von Schoten und Breda, Graf von Mecklenburg – Manfred Gläser, Archäologische Quellen zum Alltag im Mittelalterlichen Lübeck - Stephan Selzer, Mit Dieben, Räubern und Trickbetrügern unterwegs auf hansischen Handelsstraßen. Zum Quellenwert von Gerichtsakten für die Erforschung nichtkaufmännischer Mobilität im Hanseraum – Oliver Auge, Burgen in Schleswig-Holstein als Forschungsaufgabe. Das Beispiel der Burgkapellen – Norbert Angermann, Russische Handelshöfe in Livland während des 17. Jahrhunderts – Antjekathrin Graßmann, „... den kranken Körper dieser Gebäude durch Stützen und Flicken aufrechterhalten ...“. Aus der Spätzeit des hansischen Stalhofs in London – Peter Wulf, „Der Umschlag, das Thermometer des pecuniären und industriösen Zustandes von Holstein“ – Gaby Schuylenburg, „Lieber Gut und Blut dran setzen ...“. Die Verteidigung der Reichsunmittelbarkeit Bremens gegen die Schweden im Spiegel der zeitgenössischen Presse – Norbert Fischer, Cuxhaven, Ritzebüttel und Hamburg: Zur Geschichte eines frühen Sielhafens an der Elbmündung (17.–19. Jahrhundert) – Mathias Hattendorf, „Künste und Wissenschaften scheinen hier eben nicht zu Hause zu gehören“. Hamburg in den Briefen und Tagebüchern des Herzogs Friedrich von Holstein-Beck (1757–1816) – Martin Rheinheimer, Die Auferstehung des Fleisches. Veränderungen des Volksglaubens im 18. und 19. Jahrhundert – Ralf Wiechmann, Eine goldene Tabaksdose vom „König von Rom“ im Museum für Hamburgische Geschichte – Detlev Kraack, Spenden und Freundschaftsgaben in Zeiten der Not. Der Pastoratsbrand in

Eggebek am 28. Juli 1815 – Claus Hinrich Offen, Godeffroy, Lutteroth und Hesse. Hamburger Schüler des Katharineums in Lübeck um 1830 – Doris Mührenberg, Zur Geschichte der Juden in Lübeck – Anna Therese Grabkowsky, Der Nationalökonom Ernst von Halle (1868–1909) und seine jüdischen Wurzeln – Olaf Matthes, Japanische Kriegsgefangene in Hamburg 1905 – Stefan Wendt, Kein Schutz durch Mauern und Tore. Wie sich die Kaiserliche Marine in Kiel für den Luftkrieg wappnete (1908–1918) – Wolf Karge, Hamburger Versprechungen und Mecklenburger Erwartungen. Die Nordische Rundfunk A.G. (NORAG) in Schwerin und Rostock 1926-1934 – Victoria Aschenfeldt, Die Welt aus der Schachtel: Zum Beispiel: „Indianer auf Wanderung“ (1929) – Lars Scholl, Der Dampfer DONAU, die Kriegsmarine und die Deportation der skandinavischen Juden 1942/43 – Winfried Wagener, Der Marinemaler Otto Neutschmann (1902–1985) – Peter Danker-Carstensen, „Die Hanse in Rostock“. Eine Ausstellung des Museums für Hamburgische Geschichte im Kulturhistorischen Museum Rostock zu „Wende“-Zeiten (1989/1990) – Siglen- und Abkürzungsverzeichnis – Verzeichnis der Autorinnen und Autoren.

Unabhängig von diesem bunten Reigen von wissenschaftlichen Beiträgen zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte möchten sich die Mitglieder und das Leitungsgremium des Arbeitskreises bei Ortwin noch einmal ganz herzlich für sein langjähriges, engagiertes Mitwirken in unserem Kreise bedanken. Wir tun das in der Zuversicht, dass er uns noch viele Jahre als eifriger Mitstreiter erhalten bleibt und uns als Fotograf und Dokumentar unserer Treffen und Aktivitäten mit Rat und Hilfe, mit Ideen, Leckereien und frischem Schwung auch fürderhin begleitet.

Der Sprecher des Arbeitskreis, Detlev Kraack, überraschte Ortwin Pelc mit der „Erstausgabe“ einer Festschrift zu seinem 65. Geburtstag. Foto: Johanna Pelc-Andresen

Buchvorstellung der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte: Günther Bock „Adel, Kirche und Herrschaft – Die Unterelbe als Kontaktraum im europäischen Kontext des 10.-13. Jahrhunderts“ (Münster: Aschendorff, 2018; Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins, 126)

von Detlev Kraack, Plön

Vor einem zahlreich versammelten, den Nachfragen nach zu urteilen ebenso fachkundigen wie interessierten Publikum wurde am 13. Dezember 2018 in der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek in Kiel der neue Band der „Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins“ aus der Feder von Günther Bock vorgestellt. Nach einer kurzen Begrüßung durch den Hausherrn Dr. Jens Ahlers und einführenden Worten von Prof. Dr. Detlev Kraack für die GSHG stellte der dem Arbeitskreis aufs Engste verbundene Verf. zunächst die seinen Forschungen zugrunde liegenden Ideen vor und umriss sodann die Ergebnisse seiner Arbeit in ihren Grundzügen. Dass die Grundidee zu dieser Arbeit bereits verschiedentlich auf Diskussionsforen des Arbeitskreises für Wirtschafts- und Sozialgeschichte diskutiert wurde und dabei durch kritische Einwände manch methodische Verfeinerung und inhaltliche Zuspitzung erfuhr, verdient an dieser Stelle durchaus betont zu werden. Die kritische Auseinandersetzung mit allzu unhinterfragt weitergetragenen Paradigmen, die aus einem interdisziplinären Ansatz heraus erfolgte Einbeziehung ganz unterschiedlicher Quellenbestände auch jenseits der klassischen Schriftquellenüberlieferung an Chroniken und Urkunden sowie die Offenheit für neuere Trends der mediävistischen Forschung führen über neue Fragen auf eine andere Sicht des Gegenstandes und – zumindest der Möglichkeit nach – zu neuen Forschungsergebnissen bzw. auf mittlere Sicht vielleicht sogar zu neuen Paradigmen.

So auch im vorliegenden Fall: Ausgehend von einem offenen Raumbegriff sei dem Verf. die Unterelbe nicht so sehr als ein trennendes, sondern vielmehr als ein zwischen beiden Flussufern vermittelndes Element in der historischen Topographie Norddeutschlands entgegengetreten. Die während des Untersuchungszeitraums in diesem Raum auftretenden Familien seien vielfach überregional vernetzt gewesen, und zwar von Kiew über die Regionen Skandinaviens und des Baltikums sowie des südlichen Ost-

seeraums bis auf die Iberische Halbinsel. Vor allem die in Oldenburg und Alt-Lübeck residierenden slawischen Dynasten der nördlichen Germania Slavica hätten als christliche Herrscher engste Kontakte zu den führenden Familien Skandinaviens und Sachsens sowie anderer südelbischer Territorien unterhalten. Anhand von archäologischen Funden, Siegelbildern, Münzen, Nekrologeinträgen und Patrozinien konnte Günther Bock glaubhaft machen, dass es zu der von Walther Lammers und Erich Hoffmann in den entsprechenden Bänden der großen Landesgeschichte (Bde. IV/1 u. 2, Neumünster 1981 bzw. 1990) gebotenen Interpretationen der hochmittelalterlichen nordelbischen Wirklichkeit durchaus Alternativen gibt bzw. dass hier zumindest ein gewisser Ergänzungsbedarf besteht. So bringen insbesondere neuere archäologische Funde in Hamburg und Lübeck sowie siedlungshistorische Forschungen im Lauenburgischen und in Stormarn traditionelle Datierungsansätze ins Wanken und regen zu neuen Fragen an einen vermeintlich wohlerforschten historischen Gegenstand an. Aus dieser Perspektive scheint vor allem die aus der rückschauenden Perspektive äußerst erfolgreich verlaufene schauenburgische Überprägung des nordelbischen Raumes, die traditionell mit der Übertragung der Grafenwürde des erschlagen Grafen Gottfried von Hamburg an Adolf I. von Schauenburg im Jahre 1110/11 einsetzt, in ihren Anfängen sehr viel weniger intensiv und nachhaltig gewesen zu sein, als man bisher angenommen hat. Nach dem, was der Verf. entsprechend seinen Forschungsergebnissen vortrug, agierte hier während des 12. Jahrhunderts durchaus noch eine Reihe weiterer Herrschaftsträger, etwa die Herren von Barmstede und die Grafen von Ertheneburg, sehr erfolgreich und wurde erst nach und nach ausgeschaltet bzw. in die ab dem 13. Jahrhundert zunehmend schauenburgisch überformten Verhältnisse hineingezwungen (und rückwirkend aktiv durch den Schauenburgern freundlich gesonnene Kreise aus der historischen Traditionsbildung herausgedrängt). Dass es in diesem Sinne durchaus lohnt, Helmold von Bosaus „Slawenchronik“, in der die vom Verf. in den Fokus der Betrachtung gerückten Personen und Familien gerade nicht erscheinen, einer erneuten kritischen Lektüre zu unterziehen, liegt auf der Hand. Wie schwierig es ist, Helmold und seinen hochmittelalterlichen Chronistenkollegen als Gewährsleuten für eine ansonsten nur sehr spärlich durch Quellenaussagen beleuchtete Zeit gerecht zu werden, wurde in der im Anschluss an Günther Bocks Ausführungen einsetzenden lebhaften Diskussion ein ums andere Mal

deutlich. Wie weit dürfen wir uns bei unserer Beschäftigung mit dem hochmittelalterlichen Nordelbingen auf den Kronzeugen Helmold stützen? Wo lohnt es, ihn gegen den Strich zu bürsten, ohne dabei Gefahr zu laufen, als Verschwörungstheoretiker abgetan zu werden? Wie weit tragen hier Inter- und Extrapolation? Ist eine Argumentation ex silentio statthaft? Und was tun, wenn die archäologische Überlieferung den vor dem Hintergrund der Helmold-Lektüre aufscheinenden Deutungen widerspricht? Was, wenn manches aufgrund der schütteren Quellenüberlieferung unentscheidbar bleibt, ja bleiben muss? – Lauter spannende Fragen, die sich trivialen Antworten entziehen und die – völlig unabhängig von dem vorliegenden Buch – noch so manche Herausforderung für die Forschung bereithalten.

Entsprechende Problemzusammenhänge und Szenarien sprachlich und darstellerisch zu bewältigen, ist eine weitere, keinesfalls unbedeutendere Herausforderung, die vielfach den mit der gebotenen Vorsicht wägenden Potentialis und über ganze Strecken das Schreiben im Konjunktiv erfordert. – Wer hier in affirmativen Positivismus verfällt, wer den Indikativ wählt und aus Hypothesen unmerklich Wirklichkeitsbeschreibungen werden lässt, schreibt an einer kaum anders als vage fassbaren vergangenen Wirklichkeit vorbei, und er dürfte bei genauerer Prüfung in der Sache schlechte Karten haben, sich gegenüber vorsichtig tastenden Historikern zu behaupten, auch wenn es auf den ersten Blick anders erscheinen mag. – Wie dem auch sei, sucht das neue Buch von Günther Bock die Herausforderung. Es dürfte in den kommenden Monaten frischen Wind in die Diskussion um eine allzu sicher geglaubte Deutung des nordelbischen Hochmittelalters bringen und dabei selbst kräftig von diesem Wind zerzaust werden. Man darf dieser Diskussion bereits jetzt gespannt entgegensehen. Der Startschuss hierzu ist am 13. Dezember 2018 in der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek gefallen.

Wichtige Termine für 2019

von Detlev Kraack, Plön

Für das Jahr 2019 sind zwei Veranstaltungen in Planung, die sich die Mitglieder des Arbeitskreises im Kalender vormerken sollten: Unsere nächste Tagung auf dem Koppelsberg vom 10. bis 12. Mai 2019. Dieses Mal wieder von Freitagabend bis Sonntagmittag.

Unsere Mitgliederversammlung, die wir am 14. September 2019 in Verbindung mit einer kleinen Ortserkundung auf Schloss Gottorf und im Schleswiger Stadtteil Friedrichsberg verbinden wollen. Zu beiden Veranstaltungen hier einige Informationen:

Wir werden die Tagung auf dem Koppelsberg vom 10. bis 12. Mai 2019 wieder dazu nutzen, eigene Arbeiten vorzustellen, und darüber hinaus auch Gästen eine offene Bühne bieten. Gesetzt ist an diesem Wochenende eine Tagung der von Jan Wieske geleiteten Projektgruppe „Vögte, Schreiber, Kontrolleure“. Alle AK-Mitglieder und interessierte Gäste sind eingeladen, sich bei Ole Fischer oder Detlev Kraack zu der Tagung anzumelden und dabei – wenn Bedarf besteht – auch eigene Vortragswünsche zu artikulieren. Wir werden im ersten Quartal 2019 das Programm für die Tagung zusammenstellen und dieses Programm dann im AK kreisen lassen. Ich möchte daran erinnern, dass wir einen Eigenbeitrag zu den Veranstaltungen auf dem Koppelsberg beisteuern. Für die Veranstaltung mit zwei Übernachtungen und diversen Mahlzeiten, inklusive Getränke möge jeder Teilnehmer gleichzeitig mit der Anmeldung 50 EUR auf das bekannte AK-Konto (Peter Danker-Carstensen) überweisen.

Für unsere Mitgliederversammlung/Exkursion nach Gottorf bzw. Schleswig-Friedrichsberg am Sonnabend, 14. September 2019, ist bislang Folgendes geplant: 11 Uhr Treffen in Gottorf und Führung durch die Dauerausstellung mit Dr. Uta Kuhl, die in den nächsten Jahren die Verantwortung für die Neuaufstellung der Sammlung tragen wird und sich über Hinweise und Expertise von außen freut. Ab 13 Uhr Mittagessen; im Anschluss daran Mitgliederversammlung im Museumsrestaurant. Ab 15 Uhr bzw. im Anschluss daran Spaziergang zu der im 17. Jahrhundert „im Glanz des Barock“ gebauten Friedrichsberger Kirche und Besichtigung der selbigen. Von dort ist es nicht weit zum Bahnhof Schleswig-Friedrichsberg, so dass wir alle ab 16.15 Uhr die Züge in Richtung Heimat besteigen können. Beide Termine bitte schon mal notieren!

Beiträge

„Beiträge zu einer Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins“ – Editorial

von Ortwin Pelc, Hamburg

Bereits 1989 regte Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt eine Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins an, stieß damals aber auf wenig Resonanz.[1] 2011 plädierte er erneut „Für die Erarbeitung einer zusammenfassenden Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins (700-2000)“, nunmehr in einem Band als Handbuch. Er lieferte auch gleich eine mögliche thematische Gliederung und schlug sogar schon Autoren vor.[2] Im April und November 2012 gab es erste Arbeitstreffen mit Interessierten in Neumünster und Flensburg, auf denen die inhaltliche Gliederung weiter präzisiert, der formale Rahmen geklärt, weitere Autoren erörtert und als Herausgeber Lori, Detlev Kraack und Martin Rheinheimer benannt wurden. Zum 40. Jubiläum des Arbeitskreises sollte das Buch unter möglichst großer Beteiligung seiner Mitglieder fertiggestellt sein.[3] 2013 veröffentlichte Lori dann eine Gliederung für das Buch und bemerkte: „Höchstwahrscheinlich lässt sich eine solche Gesamtdarstellung auch nur von vielen Mitarbeitern gemeinsam schultern.“[4] Es meldeten sich darauf 20 interessierte Autorinnen und Autoren, von denen acht in den folgenden Jahren Manuskripte zur redaktionellen Bearbeitung einsandten.

Lori hatte selbst einen beträchtlichen Teil von Themen übernommen und als Rohmanuskript fertiggestellt, als er im August 2015 verstarb. Den Zweifeln, ob das Projekt ohne die dynamische Kraft Loris fortgeführt werden könnte, folgte auf der Koppelsberg-Tagung im November 2015 der Optimismus, dass dies im Sinne Loris möglich sein müsste. Ortwin Pelc wurde nun mit in die Herausgeber-Gruppe aufgenommen.[5] Leider bewahrheitete sich der Optimismus nicht, es fehlten trotz wiederholter Aufrufe noch zahlreiche Manuskripte und die vorhandenen Texte – teils nur in Rohform – mussten intensiv bearbeitet werden.

In einer engagierten Diskussion auf der Koppelsberg-Tagung im Mai 2017 wurde ernüchternd und realistisch festgestellt, dass das Projekt in der gedachten Form nicht zu Ende

zu führen sei.[6] Die Autoren, die bereits Manuskripte geliefert hatten, sollten aber nicht enttäuscht werden. Deshalb wurde vereinbart, nach Rücksprache mit den einzelnen ihre Texte redaktionell zu bearbeiten und im Rundbrief als „Beiträge zu einer Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins“ zu veröffentlichen. Umfangreichere Texte könnten auch als Sonderhefte des Rundbriefs erscheinen. Der Charakter der Texte als Beiträge zu einem Handbuch – ohne Fußnoten aber mit weiterführenden Literaturhinweisen – sollte beibehalten werden. Mit dem hier folgenden Text von Hans-Kai Möller über die Spirituosen-Herstellung in Schleswig-Holstein beginnen diese Publikationen.

Anmerkungen

1 Eine Hauptaufgabe in Angriff nehmen: Die Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins schreiben, in Rundbrief 44/45, 1989, S. 20-23.
2 Rundbrief 106, 2011, S. 64-67.
3 Rundbrief 108, 2012, S. 48-49.- Ebd. 109, 2012, S. 4-6.
4 Rundbrief 110, 2013, S. 7-16, hier S. 7.
5 Rundbrief 116, 2016, S. 3-6, hier S. 5.
6 Rundbrief 120, 2017, S. 4-10, hier S. 7.

Vom Nebengewerbe der Landwirtschaft zur eigenständigen industriellen Produktion: Die Branntweinherstellung in Schleswig-Holstein

von Hans-Kai Möller, Hamburg

Der erste Branntwein gelangte vermutlich im 15. Jahrhundert über See nach Schleswig-Holstein. Im Westen durch die Holländer und im Osten durch Lübecker und Kieler Kaufleute, die das wertvolle Getränk aus Nowgorod als Beifracht mitbrachten. Ende des 15. Jahrhunderts gelang es auch in Deutschland erstmals Branntwein aus Getreide herzustellen. So wurde man unabhängiger vom Wein als alkoholischem Getränk und konnte aus den im Lande verbreiteten Getreidesorten Roggen, Weizen, Gerste, Hafer und Buchweizen Korn-Branntwein destillieren. Das neue Getränk erfreute sich bald großer Beliebtheit und bereits vor dem Dreißigjährigen Krieg entstanden an vielen Orten Branntweinkrüge. Die Kornbrennerei etablierte sich anfangs als Nebengewerbe der Landwirtschaft auf Gütern und Höfen. Bald erkannte man, dass sich mit einem Restprodukt des Brennvorganges, der Kornmaische, Rinder und Schweine mästen ließen. So entstand der „Schlempe-Kreislauf“: Der Kornbrenner, der zugleich Landwirt war, fütterte sein Vieh mit der stark eiweißhaltigen Schlempe (Maische). Er sparte so Geld für Futter, das Vieh gedieh, sorgte für guten Dung für die eigenen Kornfelder und somit wuchs dem Bauern und Brenner gutes Korn quasi direkt in den Gärbottich hinein. Ende des 18. Jahrhunderts soll die mit den ca. 150 Brennereien verbundene Mastviehhaltung in und um Flensburg über 4.000 Tiere umfasst haben. Die Fördestadt war bereits damals die Hochburg des Brennereigewerbes in Schleswig-Holstein und exportierte jährlich ca. eine Million Liter Branntwein nach Norwegen und deutlich geringere Mengen nach Dänemark. In den Brennereien und ihrer Viehhaltung arbeiteten 1803 ungefähr 300 Männer und Frauen. Die Brennereien stellten somit einen der größten und gewinnträchtigsten Produktionszweige der Stadt dar. Mit der Abtrennung Norwegens von Dänemark durch den Kieler Frieden 1814, vor allen Dingen aber durch das Einfuhrverbot von Branntwein nach Norwegen verloren die Flensburger Brennereien ihren bei weitem wichtigsten Absatzmarkt. Ein massiver Produktionsrückgang und die Schließung vieler Betriebe waren die Folge.

Erst die massenhafte preiswerte Herstellung von Branntwein aus Kartoffeln, die um 1830 begann, führte zu einem erneuten Aufschwung

der Brennereien und zu zahlreichen Neugründungen im gesamten Land. Die Kehrseite dieser Entwicklung: Zuerst in der Landwirtschaft, insbesondere auf den Gütern, später aber auch in gewerblichen Betrieben und Fabriken wurde häufig ein Teil des Lohnes in Form von Kartoffelschnaps ausgezahlt. Die Folge war ein weit verbreiteter Alkoholismus, der oft zu Arbeitslosigkeit, Armut und frühem Tod führte.

Nach Angabe von Schröder und Biernatzki gab es 1845 im Landesteil Holstein 248 Brenner mit 190 Gehilfen. Die meisten Betriebe existierten in Kiel (8) und Neumünster (4). In der Provinz Schleswig destillierten damals laut dieser Topographie mindestens 53 Brennereien, von denen sich die meisten in den Hafenstädten Flensburg (21), Sonderburg (9) und Husum (7) befanden. Zwanzig Jahre später hatte bereits ein massiver Konzentrationsprozess stattgefunden: Nur noch 84 Betriebe in den Herzogtümern produzierten „offiziell“ Branntwein aus Getreide oder Kartoffeln. Die Zahl der Beschäftigten pro Betrieb war allerdings erheblich angestiegen. Beispielsweise erreichten in Flensburg, wo auch während der Hochzeit des Branntweinexportes, Anfang des 18. Jahrhunderts, noch Kleinstbetriebe dominierten, nun einige Brennereien Beschäftigtenzahlen von zehn Personen. Die Arbeitsteilung war aber bis auf die Funktion des Brenners auch in diesen Betrieben

Firmenbriefkopf einer der ältesten Branntweindestillationen Flensburgs 1909. Die 1775 gegründete Brennerei befand sich in der Straße Holm. Dethleffsen war damals besonders durch seinen Tafel-Aquavit „Nordlicht“ bekannt, Firmenarchiv Herm. G. Dethleffsen. Quelle: Urs J. Diederichs, Schleswig-Holsteins Weg ins Industriezeitalter, Hamburg 1986, S. 102

wenig entwickelt. Die Arbeiter wurden nicht nur bei der Vorbereitung des Brennvorganges sondern auch in der Viehmast und bei der Abfüllung eingesetzt. Eine technische Modernisierung begann langsam in den 1850er Jahren. Viele Brennereien schafften sich leistungsfähige Dampfkessel an. Dampfmaschinen zum Antrieb von Arbeitsmaschinen wurden 1865 erst in zwei Spritfabriken eingesetzt.

Nach 1864 führten eine veränderte Besteuerung, neue Zollbestimmungen, vor allen Dingen aber der Wegfall des dänischen Absatzmarktes und die Konkurrenz billiger Branntweine aus Ostelbien zu einer erneuten Krise der schleswig-holsteinischen Brennereien. Sie konnte durch eine bald einsetzende rege Bautätigkeit, die viele „durstige Seelen“ ins Land brachte, und nicht zuletzt durch das stetige Anwachsen der Lohnarbeiterschaft einhergehend mit einer rasch ansteigenden Branntweinnachfrage überwunden werden. Brennereien wurden zum Begleiter und Gewinner der Industrialisierung. So ließen sich viele Kieler Werftarbeiter tagtäglich jeden Morgen vor ihrer harten Arbeit ihren Flachmann mit Branntwein befüllen und kehrten meist abends nach getaner Arbeit zum „Nachspülen“ an die Theke zurück. Auch der Bau des Kaiser-Wilhelm-Kanals, heute Nord-Ostsee-Kanal, erwies sich für

Skatzettel der Spritfabrik Dethleffsen mit Werbung für ihren Aquavit „Bommerlunder“, um 1930. Quelle: Sammlung Hans-Kai Möller

die Hersteller von Hochprozentigem als wahre Goldgrube. Nicht nur die Kieler Spritfabrik Lehment profitierte dabei, sondern auch die Itzehoer Brennerei Heinrich Pfingsten, die häufig zweimal wöchentlich drei Fasswagen mit Kümmel, Weinbrand und Rum auf die Baustellen lieferte. Besonders kreativ war die Ottensener Dampf-Bierbrauerei Behn, die 1892 auch in die Spirituosenpro-

duktion einstieg. Sie ließ entlang der Kanal-Baustrecke Trinkkantinen errichten, in denen neben Bier in großem Stil Kümmel, Korn, Weinbrand und Rum ausgeschenkt wurde.

Anfang der 1890er Jahre hatten sich viele Brennereien aus oftmals kleinen Anfängen heraus durch umfangreiche Modernisierungen zu beachtlichen Industriebetrieben entwickelt. So setzten fast alle der vom Wirtschaftschronisten Paul Hirschfeld um 1894 besichtigten siebzehn größeren Betriebe der Provinz eine oder mehrere Dampfmaschinen ein, um Winden, Elevatoren, Aspiratoren (Entstaubungsmaschinen), Pumpwerke, Mahlwerk, Rührwerke und Siebapparate zu betreiben. Die meisten der untersuchten Brennereien waren zugleich auch Presshefefabriken. Die Hefe, die den Gärungsprozess unterstützte, wurde mittels eines besonderen Maischprozesses gereinigt und vermehrt. Danach presste man sie mit Hilfe von Filterpressen, um sie als Presshefe versenden zu können. Diese Hefe, die u. a. auch von Brauereien und Bäckereien eingesetzt wurde, war sehr begehrt und wurde hauptsächlich nach England exportiert.

Ein besonderes Kapitel der Brennereigeschichte schrieb die Familie Helbing. Samuel Ernst Helbing verließ 1774 seine Heimat Dresden und führte als Pächter die Brennerei des Gutes Wandsbek, das dem Grafen

Flaschenetikett der der Eckernförder Brennerei Carl Stark, um 1900. Quelle: Sammlung Hans-Kai Möller

Heinrich Schimmelmann gehörte. Der Enkel des Brauereipächters, Johann Peter Heinrich Helbing, gründete in der ehemaligen Walkmühle des holsteinischen Fleckens Wandsbek eine Brauerei und wenig später auch eine Brennerei. Der Betrieb wuchs schnell. Es kam noch eine umfangreiche, vorwiegend für den Export nach Norwegen, Holland, Frankreich und England produzierende Presshefefabrik hinzu. Helbing war um 1890 mit ca. 400 Beschäftigten die größte Spirituosenfabrik Deutschlands. Der bedeutendste Hefehersteller Europas,

die Deutschen Hefewerke, kauften 1927 das gesamte Traditionsunternehmen auf. Seit 1974 wird der berühmte Helbing-Kümmel immer noch nach der geheimen Originalrezeptur der Helbings von dem Familienunternehmen Borco in Hamburg-Bahrenfeld hergestellt. Marktführer in Deutschland bei klarem Weizenkorn ist ebenfalls ein holsteinisches Traditionsunternehmen, die 1898 gegründete Kornbrennerei August Ernst in Bad Oldesloe. Nicht unerwähnt bleiben darf in diesem Zusammenhang die Brennerei des Fürsten Bismarck, die zu seinem 1874 erworbenen Gutshof im Sachsenwald gehörte. Sie entwickelte sich von einer typischen Gutsbrennerei zu einem modernen Industriebetrieb, der sich mit seinem bekannten Doppelkorn in der traditionellen eckigen, grünen Flasche auch noch heute auf dem Spirituosenmarkt gut behauptet.

Literatur

Ulrike Albrecht, Das Gewerbe Flensburgs von 1770 bis 1870. Eine wirtschaftsgeschichtliche Untersuchung auf der Grundlage von Fabrikberichten (SWSG 24), Neumünster 1993. - Hermann Biernatzki/Johannes von Schröder, Topographie der Herzogtümer Holstein und Lauenburg, des Fürstentums Lübeck und des Gebietes der freien und Hanse-Städte Hamburg und Lübeck, 2. neu bearb. Aufl., Bd. 1 u. 2, Oldenburg/Holstein 1856. – Paul Hirschfeld, Schleswig-Holsteins Großindustrie und Großhandel, hrsgg. von der Deutschen Export-Bank, Berlin 1894. – Jutta Kürtz, Aus Kanne, Fass und Buddel. Kleine norddeutsche Trinkgeschichte(n), Lübeck 1986. – Johannes von Schröder, Topographie des Herzogthums Schleswig, 2. neu bearb. u. vermehrte Aufl., Oldenburg 1855.

Die unbekannten Veröffentlichungen des Kieler Siedlungsbeamten Ernst Momsen 1933-1939. Eine Bibliographie

von Ingwer Ernst Momsen, Mönkeberg

Der 50. Jahrestag der nationalsozialistischen Machtergreifung (1933) hat in der Bundesrepublik Deutschland und auch in Schleswig-Holstein als Impuls zur Erforschung der NS-Zeit gewirkt. Auf Initiative des Arbeitskreises für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins veranstalteten die Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte und der Arbeitskreis 1982 eine Tagung und gaben 1983 eine Aufsatzsammlung heraus. In einem der Aufsätze hat K.-J. Lorenzen-Schmidt die Landwirtschaft während der NS-Zeit beschrieben. Bei der Stoffsuche war er im „Wochenblatt der Landesbauernschaft Schleswig-Holstein“ u. a. auf die Jahresberichte des Siedlungsreferenten des Kieler Reichsnährstands Ernst Momsen gestoßen. Er übernahm aus Momsens Jahresberichten die Zahlen, die er brauchte, um die Entwicklung der landwirtschaftlichen Siedlung, welche seit 1933 amtlich „Neubildung deutschen Bauerntums“ hieß, nachzuzeichnen.[1]

Im Gegensatz zur BRD begannen die Historiker der DDR viel früher, die NS-Zeit zu erforschen. Eine Forschungsaufgabe war – veranlasst durch die Bodenreform im Jahre 1945 – die Geschichte des Grundbesitzes. Hierzu gehörte die Vorherrschaft des Großgrundbesitzes in Ostdeutschland bis 1945, aber auch die landwirtschaftliche Siedlung auf dem Boden bisheriger Güter seit 1919. Dabei zeigte sich in Mecklenburg und Vorpommern, dass neben den einheimischen Siedlern zunehmend Bauern siedelten, die aus Provinzen Westdeutschlands kamen. Einen Spitzenwert fremder Siedler hat K. Salomon auf der Insel Rügen ermittelt. Dort bezogen in den Jahren ab 1934 neben 60 % einheimischen Siedlern 40 % Siedler aus Schleswig-Holstein die neuen Siedlerstellen. Salomon konnte sich dieses ungewöhnliche Zahlenverhältnis nicht erklären, denn er kannte Ernst Momsens Veröffentlichungen nicht. Hierzu muss gesagt werden, dass er sie nicht kennen konnte, weil sie nach ihrem Erscheinen in keine Bibliographie aufgenommen worden waren.[2]

Der Diplomlandwirt Ernst Momsen (geb. 1903) war seit 1932 Wirtschaftsberater für Siedler in Mecklenburg-Strelitz. Ende 1933 wechselte er von der Landesbauernschaft Mecklenburg zur Landesbauernschaft Schleswig-Holstein und wur-

de der Leiter der Siedlungsabteilung des Reichsnährstands (Verwaltungsamt, Abteilung I F) in Kiel. Diese Abteilung hatte zwei Aufgaben: erstens die Auswahl der Siedler unter wirtschaftlichen, erbbiologischen und politischen Gesichtspunkten und zweitens ihre Vermittlung an ein Siedlungsunternehmen zur Ansetzung auf Siedlerstellen, die durch Parzellierung eines Gutes oder Eindeichung eines Kooges neu geschaffen wurden. Da die Zahl der Bewerber um eine bäuerliche Siedlerstelle in Schleswig-Holstein immer größer war als die Zahl der fertiggestellten Siedlungen, vermittelte Momsen – im Rahmen der sog. West-Ost-Siedlung – schleswig-holsteinische Jungbauern auch nach Ostdeutschland. Mit Ostdeutschland war das Gebiet des Deutschen Reiches gemeint, das östlich der Elbe lag. Dort wurden Güter, deren Eigentümer verschuldet waren, aufgesiedelt.

Ernst Momsen hat von 1933 bis zu seinem plötzlichen Tod 1939 zwanzig kürzere oder längere Artikel und Berichte über Siedlungsthemen veröffentlicht. Die Schleswig-Holsteinische Bibliographie hat diese Veröffentlichungen nicht verzeichnet, sondern nur Momsens Doktorarbeit.[3] Wie es zu den Veröffentlichungen kam – welche Motive der Verfasser hatte und wie die dienstlichen Umstände jeweils aussahen –, habe ich in einem Aufsatz beschrieben.[4]

Besonders inhaltsreich sind Momsens Jahresberichte, in denen er die Arbeitsergebnisse des abgeschlossenen Kalenderjahrs dargestellt hat. Sie berichten in Text- und Tabellenform sowohl von der Ansiedlung in Schleswig-Holstein als auch von der Vermittlung nach Ostdeutschland. Momsen veröffentlichte die Jahresberichte im „Wochenblatt der Landesbauernschaft Schleswig-Holstein“. 1939 hat er auch eine Zusammenfassung der fünf Jahre 1934-1938 für die überregionale Zeitschrift „Neues Bauerntum“ verfasst. In den fünf Jahren hatte er 2598 Antragstellern den sog. Neubauernschein ausgehändigt, das war die Berechtigung zum Erwerb einer Siedlerstelle, und 1609 Bewerbern zu einer Siedlerstelle verholfen, davon 1299 in Schleswig-Holstein und 310 in Ostdeutschland.

Neben den Jahresberichten stehen als zweite Gruppe die Artikel über die Ansiedlung in Ostdeutschland. Ihre Zahl ist verhältnismäßig groß, da Momsen diejenigen Jungbauern, die vergeblich auf einen Bauernhof in Schleswig-Holstein warteten, durch positive Informationen bewegen wollte, sich für den Kauf eines Bauernhofs im Nachbarland Mecklenburg oder auf der fruchtbaren Insel Rügen zu entscheiden. Zu diesem Zweck veröffentlichte er auch dreimal Briefe, die zufriedene Siedler nach ihrem Umzug geschrieben hat-

ten. Momsens Artikel geben Einblick in die landsmannschaftliche Ansiedlung schleswig-holsteinischer Neubauern z. B. in Udars und Zubzow auf Rügen oder in Groß-Giewitz und Sadelkow in Mecklenburg. Ein Artikel, in dem Momsen über eine Inspektionsreise auf Rügen im Herbst 1937 berichtet, wird hier als Anlage abgedruckt.

Jedes der drei norddeutschen Länder – Schleswig-Holstein, Mecklenburg und Pommern – besaß in den 1930er Jahren schon eine gedruckte Bibliographie, in der das relevante landeskundliche und geschichtliche Schrifttum laufend verzeichnet wurde. Ernst Momsens Veröffentlichungen fehlen in allen drei Bibliographien. Aus diesem Grund sind sie hier zusammengestellt. Denn sie können aus heutiger Sicht als eine Quelle für die Agrar- und Siedlungsgeschichte der Länder Schleswig-Holstein und Mecklenburg-Vorpommern dienen. Das darf gesagt werden, weil die durch Momsens Tätigkeit entstandenen Akten der Siedlungsabteilung des Kieler Reichsnährstands im Landesarchiv Schleswig-Holstein nicht vorhanden sind.

Bibliographie

1933

Bauerntum und Siedlung. In: Der Jungbauer, 11 (1933), S. 21-23.

Die Siedler-Beratung in Mecklenburg-Strelitz. In: Archiv für innere Kolonisation, 25 (1933), S. 74-78.

1934

[Ohne Verfasserangabe] Für alle Siedlerbewerber. In: Landesbauernschaft Schleswig-Holstein, 1 (1934), S. 5.

Einiges über die Siedlerauswahl. Ebenda, 1 (1934), S. 278.

Schleswig-Holsteiner siedeln auf Rügen. Ebenda, 1 (1934), S. 1445.

1935

Neubildung deutschen Bauerntums in der Nordmark im Jahre 1934. In: Wochenblatt der Landesbauernschaft Schleswig-Holstein, 2 (1935), S. 457-459.

Richtlinien für die Neubildung deutschen Bauerntums vom 1. Juni 1935. Ebenda, 2 (1935), S. 1013-1014.

[Hrsg. von E. Momsen] Hermann Lüth [Siedler in Götemitz]: Brief eines Neubauern aus Rügen. Ebenda, 2 (1935), S. 1155-1156.

Westostsiedlung 1935 [Ostpreußen, Rügen]. Ebenda, 2 (1935), S. 1228.

Schleswig-Holsteiner siedeln in Mecklenburg. Ebenda, 2 (1935), S. 1727.

1936

[Hrsg. von E. Momsen] Rudolf Piper [Siedler in Zubzow]: Neubauerntum auf Rügen. Ebenda, 3 (1936), S. 314.

Schleswig-Holsteiner siedeln im Os-

ten [Ostdeutschland insgesamt]! Ebenda, 3 (1936), S. 1682.
West-Ost-Siedlung schleswig-holsteinischer Neubauern 1934-36 [Ostdeutschland insgesamt]. Ebenda, 3 (1936), S. 1986-1987.

1937

Brief eines schleswig-holsteinischen Neubauern von Rügen [Bericht über den Besuch einer Gruppe Schleswig-Holsteiner in Udars 1936, Beschreibung der Siedlung, Brief eines Siedlers]. Ebenda, 4 (1937), S. 107-108.
Neubildung deutschen Bauerntums in Schleswig-Holstein 1934-35 [vielmehr: 1934-36]. Ebenda, 4 (1937), S. 846-847.
Neubauern-Gruppensiedlung in Mecklenburg 1936. Ebenda, 4 (1937), S. 1139-1140.
„Schaffendes Volk“ in Kiel [Kurzbericht über die Leistungs- und Lehrschau der Landesbauernschaft Schleswig-Holstein vom 17. bis 25. 7. 1937 mit einer Unterabteilung über die Neubildung deutschen Bauerntums 1934-36]. In: Neues Bauerntum, 29 (1937), S. 422.

1938

Schleswig-holsteinische Neubauern auf Rügen [Bericht über eine Inspektionsreise im Herbst 1937 (vgl. die Anlage)]. In: Wochenblatt der Landesbauernschaft Schleswig-Holstein, 5 (1938), S. 17-18.
Neubildung deutschen Bauerntums in Schleswig-Holstein 1937. Ebenda, 5 (1938), S. 847-848.
Landgewinnung und neues Bauerntum in der Nordmark [Bericht über die Besiedlung der neuen Köge an der schleswig-holsteinischen Nordseeküste 1934-37]. In: Neues Bauerntum, 30 (1938), S. 150-151.

1939

Neubildung deutschen Bauerntums in Schleswig-Holstein 1938. In: Wochenblatt der Landesbauernschaft Schleswig-Holstein, 6 (1939), S. 572-573.
Schleswig-Holstein (Neubildung deutschen Bauerntums) [Bericht über die Ergebnisse 1934-38]. In: Neues Bauerntum, 31 (1939), S. 152.

Anlage
Schleswig-holsteinische Neubauern auf Rügen
Von Dr. Momsen, Abt. I F; in: Wochenblatt der Landesbauernschaft Schleswig-Holstein, Jg. 5, Nr. 1 (1. Januar 1938), S. 17-18.
[Bericht über eine Inspektionsreise im Herbst 1937. Mit 3 fotografischen Aufnahmen des Verfassers]

Der Verfasser hatte Gelegenheit, nach der diesjährigen Ernte einen Teil der schleswig-holsteinischen Neubauerndörfer auf Rügen zu besuchen und mit manchem der schleswig-holsteinischen Neubauern zu sprechen. Es ergab sich dabei die Möglichkeit zu erfahren, wie es den Schleswig-Holsteinern auf Rügen geht und ob es ihnen dort gefällt. Unsere Landsleute sind ja z. T. bereits seit 1934, z. T. seit 1935 und 1936 dort ansässig. Insgesamt haben sich von 1934 bis heute fast 100 schleswig-holsteinische Familien auf Rügen angesiedelt. Die Mehrzahl der Neubauernstellen ist ca. 20 Hektar groß, einige sind größer, andere kleiner angelegt worden.
Seit 1937 ist der Damm vom Festland nach Rügen in Betrieb genommen worden, so daß man sowohl mit dem Zuge wie auch mit dem Fahrzeug nicht mehr die sonst üblichen Fährschiffe benutzen muß. Für die Insel ist der Dammbau von großer Bedeutung, da im Verkehr mit dem Festlande nun viele Zeit gespart werden kann. Bei einer Fahrt durch Rügen hat man keineswegs den Eindruck, in einem fremden Land zu sein, sondern die Insel ähnelt in Wirtschaftsweise und Landschaft durchaus dem östlichen Holstein. Der westliche Teil von Rügen ist eben und zur Hauptsache landwirtschaftlich genutzt; der östliche Teil ist z. T. hügelig und dort finden sich auch ausgedehnte Forste. Die Neubauernstellen liegen fast alle im westlichen Teil der Insel, wo die Landschaft mit den weiten, ebenen Flächen z. T. an Fehmarn erinnert. Befindet man sich auf einer kleinen Bodenwelle, so kann man oft die Ostsee sehen, die Rügen von allen Seiten umspült und als sogen. Bodden mehrfach tief in das Land einschneidet.
Auf Rügen war die Ernte in diesem Jahr höchstens durchschnittlich. Die Witterung war dort im Frühjahr – wie in Schleswig-Holstein – sehr regnerisch, der Sommer war aber fruchtbar und zur Erntezeit herrschte äußerst beständiges Wetter, so daß mancher Bauer seine Ernte ohne einen Tropfen Regen bergen konnte. Da die Neubauernstellen meist nicht über genügend Scheunenraum verfügen, sah man bei jedem Gehöft ein groß Teil Getreidemieten stehen. Nur derjenige, welcher sich eine Umbaustelle gekauft hat, die seinerzeit aus den ehemaligen Gutsgebäuden entstand, hat es in dieser Hinsicht vor-

teilhafter, da er genug Gebäudeplatz hat. Andererseits hat der Erwerber eines Neubaues wieder den Vorteil, direkt auf dem Acker zu wohnen, während die Umbauten in der bisherigen Gehöftslage im Dorf liegen.

Auf Rügen werden alle landwirtschaftlichen Kulturpflanzen, die in Schleswig-Holstein üblich sind, angebaut, u. a. findet man dort auch den Kohlbau, der angeblich vor Jahren durch einen Dithmarscher eingeführt sein soll, als er sich dort einen Hof kaufte. Darüber hinaus werden auf Rügen Zuckerrüben gebaut. Die Zuckerfabrik liegt in Stralsund und holt die Rüben meist mit dem Lastzug ab. Der Zuckerrübenbau ist für den Neubauern sehr vorteilhaft. Man rechnet bei gutem Ertrag mit 600 Ztr. Rüben je Hektar und erzielt je nach Zuckergehalt ca. 1,70-1,80 M je Ztr. Die Zuckerschnitzel und das Rübenblatt liefern außerdem dem Betrieb eine erhebliche Menge an Futter, das sich auch sehr leicht ohne jeden Silo als Sauerfutter konservieren läßt. Auch unsere schleswig-holsteinischen Neubauern haben – trotzdem der Anbau ihnen von Haus aus unbekannt war – zum großen Teil Zuckerrüben angebaut. Eine bare Einnahme von ca. 1000 M je Hektar ist für den Betrieb eine gute Hilfe, ganz abgesehen davon, daß die Zuckerrübe auf Grund der intensiven Düngung und Pflege eine erstklassige Vorfrucht ist. – Auch Luzernefelder trifft man auf Rügen häufig. Diese wertvolle Futterpflanze gedeiht dort scheinbar besser als in Schleswig-Holstein, da das Klima nicht ganz so feucht und damit die Gefahr des Vergrasens geringer ist.

Beim Getreidebau lassen sich auf Rügen wohl die gleichen Erträge erreichen wie auf etwa gleichem Boden in Schleswig-Holstein. Bei den Neubauernstellen muß man bedenken, daß hier in den ersten Jahren meist keine Höchsternten zu erzielen sind, da noch keine geregelte Schlageinteilung und Fruchtfolge besteht und es dem Boden häufig an der alten Kraft fehlt.

Alte Bauernhöfe findet man auf Rügen wenig. Sieht man ein Gehöft liegen, das als Bauernstelle gelten kann, so ist es meist ein Pachtbetrieb. Die schleswig-holsteinischen Neubauern haben somit die Aufgabe, den Bauernstand wesentlich zu stärken. Auf der Insel selbst waren bisher meist auch nur wenig Siedlerbewerber, so daß in den letzten Jahren in manchen Dörfern mehr schleswig-holsteinische als einheimische Bauern angesiedelt wurden. Daraus ergibt sich die Tatsache, daß jeder schleswig-holsteinische Neubauer immer genug Landsleute als Nachbarn in der nächsten Umgebung hat; darüber hinaus haben viele [Neubauern] Verwandte oder alte Bekannte in anderen Dörfern. Hauptsache ist, daß jeder sich mit seinen Nachbarn

gut verträgt und gegenseitig beim Aufbau der Wirtschaft unterstützt, wie es eine echte Dorfgemeinschaft fordert.

Wenn man die [schleswig-holsteinischen] Landsleute fragt, wie es ihnen geht und wie es ihnen auf Rügen gefällt, so erhält man meist zur Antwort: gut! Es ist selbstverständlich, daß in Neubauernbetrieben, die sich im Aufbau befinden, die nötigen Betriebsmittel stets knapp sind, da es in einer solchen Wirtschaft noch vieles zu beschaffen und einzurichten gibt. Kommen Unglücksfälle in der Familie oder im Betrieb dazu, so wird die Lage besonders schwierig, insbesondere dann, wenn von Anfang an wenig Reserven vorhanden sind. Diese Entwicklung tritt bei jedem Neubauernhof ein, ganz gleich, wo er sich befindet. Die nötige Aufklärung seitens des Reichsnährstandes durch die Wirtschaftsberatung erleichtert unseren Landsleuten das Einleben in die dortige Wirtschaftsweise.

Rügen ist ein Land mit überwiegend Großgrundbesitz. Im Jahre 1938 werden dort wieder vier Güter besiedelt, wodurch für Schleswig-Holsteiner die Möglichkeit besteht, dort erneut gute Neubauernstellen erwerben zu können. Die Vermittlung geschieht wie bisher ausschließlich durch die Landesbauernschaft Schleswig-Holstein, Abteilung Siedlung, im Einvernehmen mit der Landesbauernschaft Pommern. Der in Frage stehende Boden ist eben und von guter Beschaffenheit, die Verkehrslage ist günstig. Die Stellen werden voraussichtlich zur Hauptsache 20 Hektar Größe haben und benötigen eine Anzahlung von schätzungsweise mindestens 6000 RM je Stelle. Das Inventar ist außerdem vom Neubauer zu stellen. Die tragbare Rente je Hektar wird nach unserer Schätzung etwa bei 60 RM je Hektar liegen. Die geplanten Bauernstellen sollen zum kleinen Teil im Frühjahr 1938, zum größeren Teil im Herbst 1938 oder 1939 fertiggestellt sein.

Anmerkungen

1 Klaus-J. Lorenzen-Schmidt, Landwirtschaftspolitik und landwirtschaftliche Entwicklung in Schleswig-Holstein 1933-1945. In: Wir bauen das Reich. Aufstieg und erste Herrschaftsjahre des Nationalsozialismus in Schleswig-Holstein, hrsg. von Erich Hoffmann und Peter Wulf, Neumünster 1983 (QuFGSH, 81), S. 273-308, hier S. 291.

2 Karl-Heinz Salomon, Die bevölkerungsgeographischen Auswirkungen der inneren Kolonisation auf Rügen. In: Greifswald-Stralsunder Jahrbuch, 12 (1979), S. 38-61, hier S. 57-58.

3 Ernst Momsen, Untersuchung über den Einfluß von Dauer- und Wechselweide auf den landwirtschaftlichen Betrieb unter schleswig-holsteinischen Verhältnissen. Dessau 1933.

4 Ingwer Ernst Momsen, Die landwirtschaftliche Siedlung in Schleswig-Holstein 1933-1939. Ernst Momsen und die Siedlungsabteilung des Reichsnährstands in Kiel. In: ZSHG, 142 (2017), S. 159-207.

Am Anfang steht ein Antrag. Die Immatrikulationskarten der Universität Hamburg aus der Zeit zwischen 1918 und 1945

von Ole Fischer, Preetz

Einleitung

Am Anfang eines jeden Studiums steht ein Antrag. In den „Bestimmungen für die Studierenden und Gasthörer an der Hamburgischen Universität“, die gleich zu Beginn des ersten Vorlesungsverzeichnisses der 1919 gegründeten Universität abgedruckt waren, heißt es in § 1: „Die Aufnahme eines Studierenden an der Hamburgischen Universität geschieht durch die Einschreibung.“ Und in § 2 wird erläutert: „Der Antrag auf Einschreibung ist bei der Universitätsgeschäftsstelle zu stellen.“ Es folgen weitere Ausführungen zu den bei der Immatrikulation vorzulegenden Dokumenten.[1] Auf diesem Wege wurde festgelegt, dass angehende Studentinnen und Studenten unmittelbar in die universitäre Bürokratie eingebunden werden.

Der Vorgang der Immatrikulation gehört zu den Kontinuitäten in der Geschichte der Universität(en).[2] Dies hatte zunächst ganz praktische Gründe, war doch mit der Immatrikulation ein Statuswechsel zum Studenten (und später auch zur Studentin) und damit eine Unterstellung unter die universitäre Gerichtsbarkeit verbunden. Um diesen Statuswechsel zu dokumentieren und mit seinen Konsequenzen umzugehen, war es notwendig, die betreffenden Personen mit einigen Grunddaten zu erfassen. Zumindest in jüngerer Zeit war mit der Immatrikulation aber auch der Gedanke an rechtstaatliche Gleichbehandlung verbunden. In diesem Sinne war der Immatrikulationsantrag ein Mittel, um beispielsweise das Vorhandensein einer Hochschulzugangsberechtigung zu überprüfen und auf diesem Wege die Erlaubnis zum Studium an einer Universität zumindest tendenziell von der Leistungsfähigkeit einer Person und nicht von deren Herkunft abhängig zu machen.[3] Häufig dienten die im Rahmen der Immatrikulation erhobenen Daten aber auch Funktionen, die mit der administrativen Abwicklung eines Studiums nur noch wenig zu tun hatten. Insbesondere zu hochschulpolitischen Zwecken wurden zum Teil statistisch auswertbare Daten erhoben, die Einblicke in die Sozialstruktur der Studierendenschaft ermöglichen, und manchmal diente die Datenerhebung auch Zwecken, die jenseits hochschulpolitischer Steuerungsprozesse lagen, was wiederum Einfluss auf die Datenerhebung selbst haben konnte.

Retrospektiv sind die Immatrikulationsanträge eine herausragende Quelle, sowohl für biographisch-prosopographische als auch für sozial- und kulturgeschichtliche Forschungsprojekte. Als eigenständiges Forschungsobjekt sind diese Dokumente in der Geschichtswissenschaft jedoch kaum präsent. Für die Universität Hamburg erfolgte eine systematische Analyse der Formulare aus der Zeit von 1945 bis 1950 durch Uta Krukowska im Rahmen ihrer Dissertation.[4] Oberhalb der biographischen Ebene wertete Krukowska die Anträge statistisch aus und skizzierte so die Sozialstruktur der Hamburger Studierendenschaft in der Nachkriegszeit.[5] Abgesehen von Krukowskas Studie beschäftigten sich bisherige Beiträge zum Studienbeginn eher mit den normativen Rahmenbedingungen und beleuchteten dabei vor allem Inklusions- und Exklusionsprozesse, ohne allerdings konkret auf die dahinterstehenden Verwaltungspraktiken einzugehen.[6]

Insbesondere um weitere Forschungen anzuregen, soll in diesem Aufsatz eine erste systematische Annäherung an die überlieferten Immatrikulationskarten erfolgen. Dabei werden zwei Ziele besonders verfolgt: 1. Es soll eine Typologie der Karten aus der Zeit von 1918 bis 1945 aufgestellt werden; 2. Und es sollen der Quellenwert der Karten und damit verbundene Auswertungsmöglichkeiten skizziert werden. In beiden Fällen kann es derzeit lediglich um eine erste Annäherung gehen. Dass gegenwärtig noch unbekannte Formulare auftauchen, kann ebenso wenig ausgeschlossen werden, wie neue Forschungsperspektiven auf den hier beschriebenen Quellenbestand.

Die Darstellung ist auf die Karten aus dem Zeitraum bis 1945 beschränkt, da diese bereits als Archivgut im Universitätsarchiv Hamburg verwahrt werden und öffentlich zugänglich sind. Erste Karten sind bereits aus dem Jahr 1918 überliefert, also aus der Zeit vor der offiziellen Universitätsgründung. Bereits seit Dezember 1918 konnten sich Personen für die sogenannten Hamburgischen Universitätskurse anmelden.[7] Mit diesen Anträgen erfolgte Immatrikulationen waren auch nach der offiziellen Universitätsgründung wirksam. Insgesamt sind aus der Zeit bis 1945 etwa 45.000 Immatrikulationsanträge überliefert. Ein stichprobenartiger Abgleich dieser Dokumente mit der ebenfalls überlieferten Matrikel zeigte, dass die Anträge nahezu vollständig überliefert sind. Einziger größerer Verlust sind die Anträge von Personen, deren Familienname mit den Buchstaben SCH, SP oder ST beginnt.[8] Die Hintergründe dieser Überlieferungslücke konnten

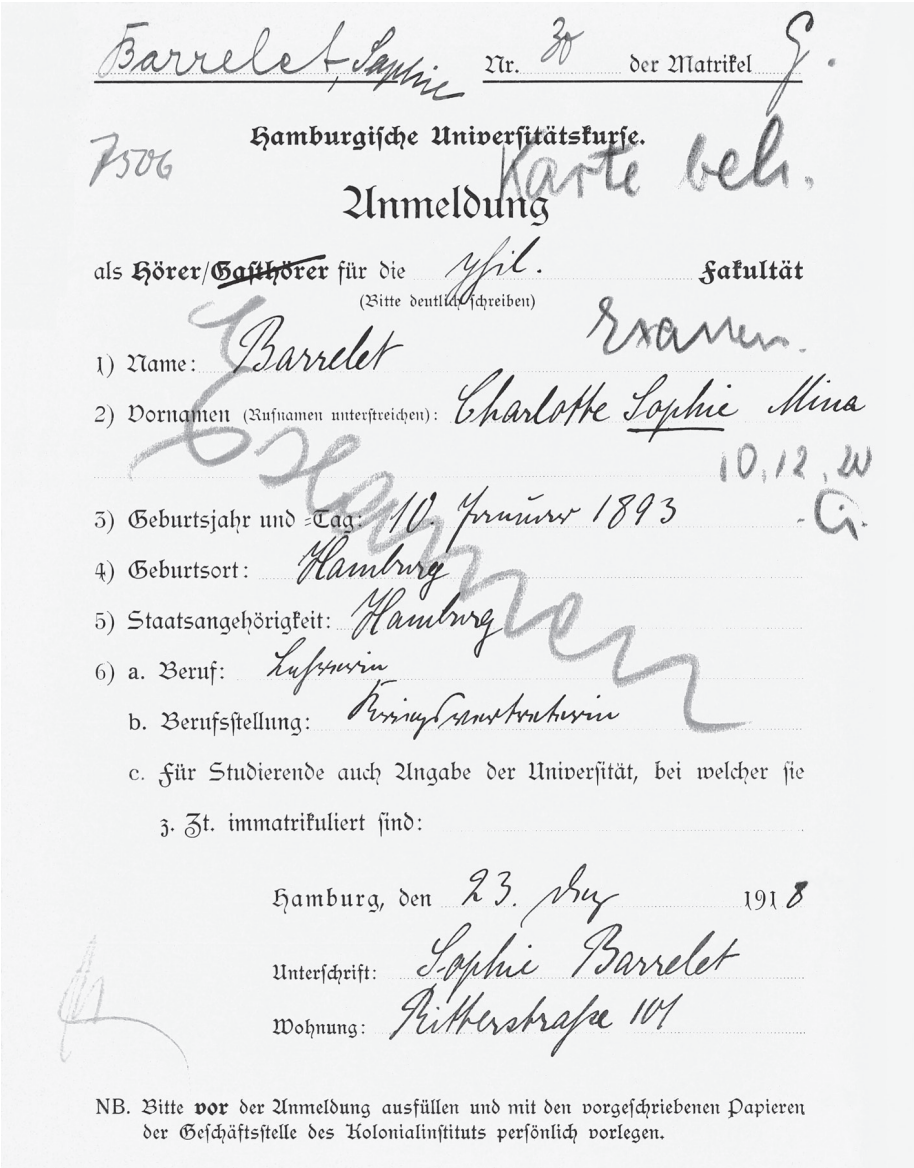
bisher nicht aufgeklärt werden. Die Anträge aus der Zeit bis 1945 sind in zwei große Zeitabschnitte unterteilt, von denen der erste bis 1935 und der zweite bis 1945 reicht. Innerhalb dieser Zeitabschnitte sind die Karten nicht chronologisch, sondern alphabetisch sortiert. Diese Sortierung erschwert statistische Auswertungen, da eine an Semestern orientierte Zusammenstellung der Anträge kaum möglich ist. Das überregionale Forschungsinteresse an den Immatrikulationskarten ist groß. Anfragen zu diesem Bestand erreichten das Universitätsarchiv unter anderem aus Großbritannien, Israel und den USA.

Typologie

Auch wenn die Immatrikulation an einer Universität eine über Jahrhunderte und bis in die Gegenwart fortgeschriebene Praxis ist, haben sich die Formen der Antragstellung im Laufe der Zeit verändert. An der Universität Hamburg erfolgte die Antragstellung von Beginn an mit vorgefertigten Formularen. Als ein Instrument zur Effizienzsteigerung durch standardisierte Einzelfallbearbeitung in Verwaltungsangelegenheiten waren auch Formulare (im weiteren Sinne) schon in der Frühen Neuzeit gebräuchlich. Insbesondere im frühen 20. Jahrhundert, dem „Zeitalter rationeller Arbeitseffizienz“ gewannen sie jedoch an Bedeutung[9] und sind somit Teil der Intensivierung staatlicher Verwaltungsaktivitäten,[10] mit der auch das Streben nach einer dichten Dokumentation einherging.[11]

Aus der Zeit von 1918 bis 1935 konnten für offiziell immatrikulierte Personen (also keine Gasthörer) bisher neun verschiedene Arten von Immatrikulationsformularen ermittelt werden.[12] Da die Unterschiede zwischen den verschiedenen Karten zum Teil nur sehr gering sind, kann derzeit nicht gänzlich ausgeschlossen werden, dass es wenige weitere Formulare gibt. Dabei wird der Versuch, einen umfassenden Überblick über die verwendeten Formulare zu erhalten, auch dadurch gehemmt, dass insbesondere in den ersten Jahren verschiedene Arten zum Teil zeitgleich verwendet worden sind. Ab 1935 wurde die Immatrikulation im gesamten Deutschen Reich vereinheitlicht. Die Anträge selbst (sog. Meldebögen) sind aus dieser Zeit für die Universität Hamburg nicht überliefert, wohl aber die Matrikelkarten, die nach standardisierten Vorgaben des Reichsministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung an allen Universitäten in Gebrauch waren. Insbesondere in der Zeit von 1935 bis 1945 nimmt die Menge der erhobenen Daten stark zu, während zugleich die mit der Datenerhebung verbundenen politischen Interessen deutlicher hervortreten. Diese

Entwicklungen werden bei einem diachronen Vergleich der Formulare besonders deutlich. Als Grundlage für diesen Vergleich wurde eine um-



Barrelet, Sophie Nr. 30 der Matrikel G.

7506

Hamburgische Universitätskurse.

Karte beh.

Anmeldung

als **Hörer**/~~**Gasthörer**~~ für die Phil. **Fakultät**

(Bitte deutlich schreiben)

Examen.

1) Name: Barrelet

2) Vornamen (Rufnamen unterstreichen): Charlotte Sophie Mina

10.12.W

3) Geburtsjahr und -Tag: 10. Januar 1893 - G.

4) Geburtsort: Hamburg

5) Staatsangehörigkeit: Hamburg

6) a. Beruf: Lehrerin

b. Berufsstellung: Kriegshauptlehrerin

c. Für Studierende auch Angabe der Universität, bei welcher sie z. Zt. immatrikuliert sind:

Hamburg, den 23. Mai 1918

Unterschrift: Sophie Barrelet

Wohnung: Ritterstraße 101

NB. Bitte **vor** der Anmeldung ausfüllen und mit den vorgeschriebenen Papieren der Geschäftsstelle des Kolonialinstituts persönlich vorlegen.

Quelle: Universitätsarchiv Hamburg, Abteilung 3 - Studium und Lehre, Karteikarte Sophie Barrelet 1918 (geb. 10.01.1893)

fangreiche Tabelle erstellt, in der alle bekannten Karten inklusive der jeweils enthaltenen Informationen erfasst sind. Die Tabelle selbst kann an dieser Stelle aufgrund ihrer Größe nicht sinnvoll abgedruckt werden. Sie wird jedoch im Universitätsarchiv Hamburg[13] dauerhaft überliefert und kann von dessen Website heruntergeladen werden.

Im Folgenden soll ein Überblick der sich verändernden Karten geboten werden. Da dabei nicht auf alle Details eingegangen werden kann, ist ein Blick auf die genannte Tabelle dringend empfohlen.

Die ersten überlieferten Immatrikulationsanträge (Abb. 1) aus dem Dezember 1918 repräsentieren die pragmatische und spontane Herangehensweise, die zur Veranstaltung der Universitätskurse geführt hat. Nur die wichtigsten Daten mussten angegeben werden, nämlich: der Name, das Geburtsdatum, der Geburtsort, die Staatsangehörigkeit, der Beruf und die Berufsstellung, ggf. die vorherigen Universitätszugehörigkeiten sowie die aktuelle Anschrift.

Verwaltungsseitig angebracht wurden auf den Karten verschiedene Vermerke, die sich zum Teil auch auf späteren Anträgen finden lassen. Bereits vom Formularbogen eingefordert wurden Angaben zur Art der Matrikel, in die die Einschreibung erfolgte (große bzw. kleine Matrikel[14]) sowie die laufende Nummer der Immatrikulation (Matrikelnummer), die in der Frühzeit für jede der vier Fakultäten einzeln vergeben worden ist. Erst ab 1920 erfolgte die Vergabe der Matrikelnummern unabhängig von den Fakultäten. Direkt unter dem Namen wurde nach der Exmatrikulation die laufende Nummer in der Abgangsliste (hier: 7506) eingetragen, zum Teil verbunden mit der Abkürzung A.L. (= Abgangsliste). Gelegentlich wurden auch der Grund der Exmatrikulation (hier: Examen) und das Abgangsdatum auf der Vorderseite der Anträge vermerkt.

Auf der Rückseite der Anträge befinden sich in der Regel handschriftliche Eintragungen der besuchten Veranstaltungen sowie weitere Vermerke. Eingetragen wurden an dieser Stelle auch Hinweise auf die eingereichten Dokumente und erneut das Abgangsdatum. Darüber hinaus bestätigte die Studentin oder der Student an dieser Stelle die Rückgabe und den Erhalt der eigenen Unterlagen nach der Exmatrikulation.

Parallel zu dieser Antragsvorlage wurde bis in das Jahr 1919 hinein ein anderes nicht-universitäres Formular benutzt, nämlich das des seit 1908 existent gewesenen und in der Universität aufgegangenen Hamburgischen Kolonialinstituts. Auf diesen Formularen wurde der Name der nicht mehr existierenden Institution einfach durchgestrichen und dane-

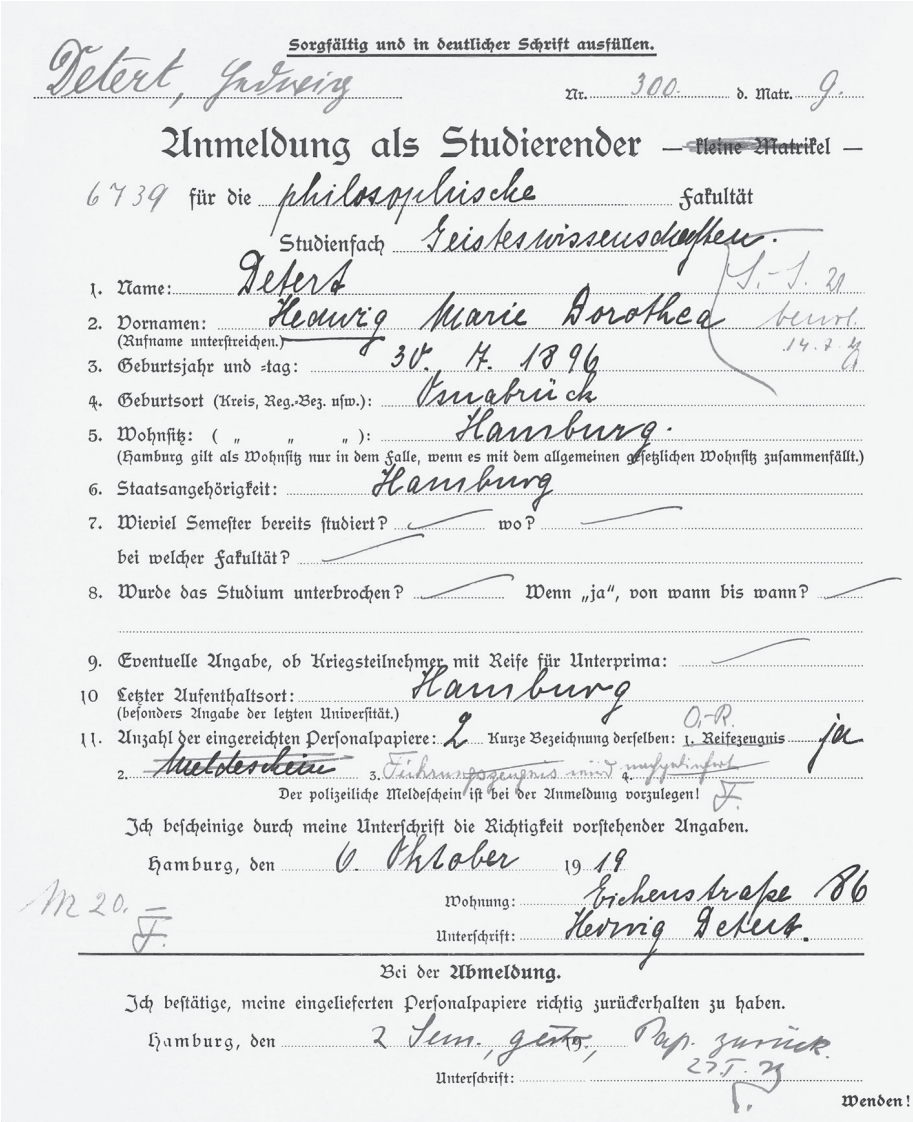
ben ein Stempel mit der Aufschrift „Hamburgische Universität“ angebracht. Im Vergleich zu den Formularen für die Universitätskurse wurden auf den Formularen des Kolonialinstituts deutlich mehr Informationen erfasst. Zugleich spiegelt sich insbesondere in diesen Formularen die einzigartige Situation, in der sich in Hamburg die Universität herausentwickelt hat. Personen, die sich einschreiben wollten, mussten nicht nur die Frage beantworten, im Auftrag welcher Behörde oder welcher Firma ein Studium aufgenommen wird, sondern auch die Frage, zu welchem überseeischen Gebiet besondere Kenntnisse erworben werden sollen. Die Formulare repräsentieren somit deutlich die Erwartungen, die in der vom Handel geprägten Stadt Hamburg an eine höhere Bildungseinrichtung gerichtet worden sind.[15]

Sowohl die Formulare des Kolonialinstituts als auch die für die Universitätskurse wurden nur kurze Zeit verwendet. Neben der Tatsache, dass diese Formulare offensichtlich für nicht mehr existierende Einrichtungen erstellt worden waren, werden insbesondere die Unzulänglichkeiten des Formulars für die Universitätskurse, die sich in der Vielzahl der handschriftlichen Ergänzungen spiegeln, nach der offiziellen Gründung der Universität am 28. März 1919 den Wunsch nach einem universitätseigenen Formular gefördert haben, das noch im selben Jahr eingeführt worden ist.[16] Auf diesem Formular wurden viele der zuvor noch unsystematisch und handschriftlich vermerkten Sachverhalte explizit abgefragt. Weitere Daten sind hinzugekommen, so beispielsweise zu eventuellen Kriegsdiensten.

Erstmals deutlich mehr Informationen werden mit den Antragsformularen abgefragt, die ab 1920 in Verwendung waren. Zusätzlich erhoben wurden nun nicht nur Informationen zum Geschlecht und zur Religionszugehörigkeit, sondern auch zum familiären Hintergrund, so beispielsweise zur beruflichen Stellung und zum Bildungsstand des Vaters und der Großväter. Hinsichtlich des Layouts und auch hinsichtlich des Informationsgehalts sehr ähnlich ist das Antragsformular, das ab 1927 in Verwendung war. Dieses Antragsformular wurde 1933 geringfügig abgeändert und durch die Fragen ergänzt, ob die antragstellende Person „arischer Abstammung“ sei und ob sie von „nicht arischen, insbesondere jüdischen Eltern oder Großeltern“ abstamme.

Neu gestaltet wurde das Immatrikulationsverfahren 1935, nachdem die Universitäten gleichgeschaltet und dem Reichministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung unterstellt worden waren.[17] Damit einher ging eine reichsweit einheit-

liche Verwaltung der Studierenden. Für die Zeit von 1935 bis 1945 liegen keine Immatrikulationsanträge mehr vor, sondern nur noch die Matrikelkarten, auf denen verwaltungsseitig umfangreiche Informationen



Sorgfältig und in deutlicher Schrift ausfüllen.

Detert, Hedwig Nr. 300 d. Matr. 9.

Anmeldung als Studierender — ~~kleine Matrikel~~ —

6739 für die philosophische Fakultät

Studienfach Geisteswissenschaften.

1. Name: Detert
2. Vornamen: Hedwig Marie Dorothea (Rufname unterstreichen.)
3. Geburtsjahr und -tag: 30. 7. 1896
4. Geburtsort (Kreis, Reg.-Bez. usw.): Osnabrück
5. Wohnsitz: („ „ „): Hamburg. (Hamburg gilt als Wohnsitz nur in dem Falle, wenn es mit dem allgemeinen gesetzlichen Wohnsitz zusammenfällt.)
6. Staatsangehörigkeit: Hamburg
7. Wieviel Semester bereits studiert? — wo? —
   bei welcher Fakultät? —
8. Wurde das Studium unterbrochen? — Wenn „ja", von wann bis wann? —
9. Eventuelle Angabe, ob Kriegsteilnehmer mit Reife für Unterprima: —
10. Letzter Aufenthaltsort: Hamburg (besonders Angabe der letzten Universität.)
11. Anzahl der eingereichten Personalpapiere: 2 Kurze Bezeichnung derselben: 1. Reifezeugnis O.-R. ja
    2. ~~Meldeschein~~ 3. ~~Führungszeugnis wird nachgeliefert~~ 4.

Der polizeiliche Meldeschein ist bei der Anmeldung vorzulegen! F.

Ich bescheinige durch meine Unterschrift die Richtigkeit vorstehender Angaben.

Hamburg, den 6. Oktober 1919

Wohnung: Eichenstraße 86

Unterschrift: Hedwig Detert.

M 20. F.

Bei der Abmeldung.

Ich bestätige, meine eingelieferten Personalpapiere richtig zurückerhalten zu haben.

Hamburg, den 2 Sem., geb. 19, Pap. zurück. 27.5.19

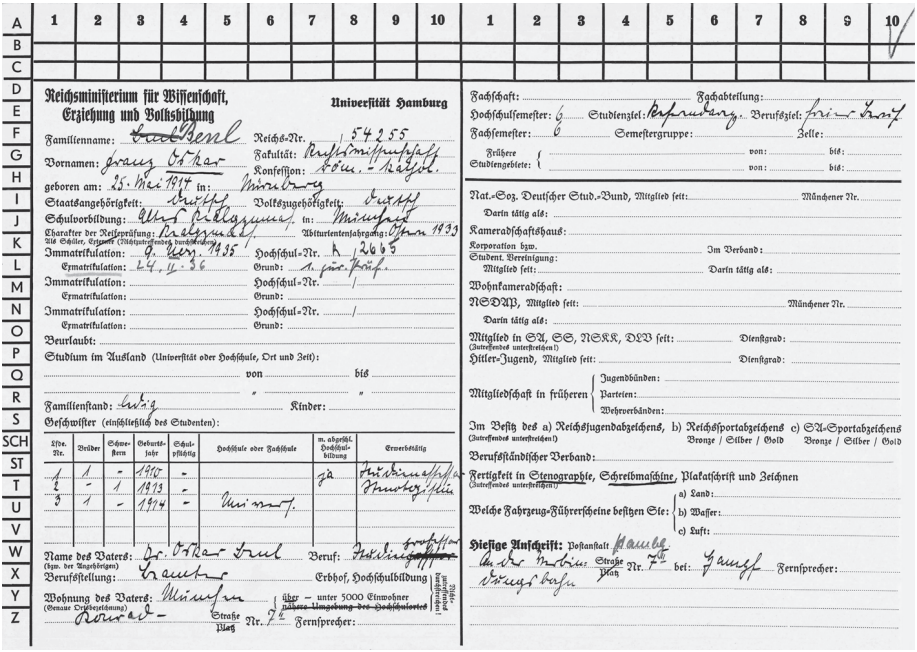
Unterschrift:

Wenden!

Quelle: Universitätsarchiv Hamburg, Abteilung 3 - Studium und Lehre, Karteikarte Hedwig Detert 1919 (geb. 30.07.1896)

zu jeder Studentin und jedem Studenten vermerkt worden sind, die zuvor über sogenannte Meldebögen erhoben worden waren. Im Layout und auch hinsichtlich der abgefragten Informationen orientieren sich die Karten stark an den bereits vor 1935 verwendeten Formularen, die Studentinnen und Studenten für eine Aufnahme in die Deutsche Studentenschaft ausfüllen mussten.

Auch wenn sich die zwischen 1935 und 1945 verwendeten Karten auf den ersten Blick recht ähnlich sind, gab es mindestens 15 verschiedene Versionen. Das in diesem Zusammenhang auffälligste Unterscheidungsmerkmal ist die Farbgebung, mit der auf den ersten Blick eine Kategorisierung von Studierenden möglich war. Dies war insbesondere nach dem Erlass des „Gesetzes gegen die Überfüllung der Hochschulen“ am 25. April 1933 notwendig geworden, mit dem der Zugang zu einer Universität für bestimmte Personengruppen stark eingeschränkt worden war.[18] Grundsätzlich wurde während der gesamten Zeit von 1935 bis 1945 zwischen Studenten (grüne oder beige Karten) und Studentinnen (rote Karten) unter-



Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung — Universität Hamburg

Familienname: Benl — Reichs-Nr. 54255
Vornamen: Franz Oskar — Fakultät: Rechtswissenschaft
Konfession: röm.-kathol.
geboren am: 25. Mai 1914 in: Nürnberg
Staatsangehörigkeit: deutsch — Volkszugehörigkeit: deutsch
Schulvorbildung: Altes Realgymnas. in: München
Charakter der Reifeprüfung: Realgymnas. — Abiturientenjahrgang: Ostern 1933
Als Schüler, Extraner (Nichtzutreffendes durchstreichen)
Immatrikulation: 9. Nov. 1935 — Hochschul-Nr. A 2665
Exmatrikulation: 24. 11. 36 — Grund: 1. jur. Prüf.
Immatrikulation: — Hochschul-Nr. /
Exmatrikulation: — Grund:
Immatrikulation: — Hochschul-Nr. /
Exmatrikulation: — Grund:
Beurlaubt:
Studium im Ausland (Universität oder Hochschule, Ort und Zeit): von bis
Familienstand: ledig — Kinder:
Geschwister (einschließlich des Studenten):

Lfde. Nr.	Brüder	Schwestern	Geburtsjahr	Schulpflichtig	Hochschule oder Fachschule	m. abgeschl. Hochschulbildung	Erwerbstätig
1	1	-	1910	-		ja	Studienassessor
2	-	1	1913	-			Stenotypistin
3	1	-	1914	-	Univers.		

Name des Vaters: Dr. Oskar Benl — Beruf: Studienprofessor
(bzw. der Angehörigen)
Berufsstellung: Beamter — Erbhof, Hochschulbildung
Wohnung des Vaters: München — über – unter 5000 Einwohner / nähere Umgebung des Hochschulortes — Nichtzutreffendes durchstreichen
(Genaue Ortsbezeichnung)
Konrad- Straße/Platz Nr. 7 — Fernsprecher:

Fachschaft: — Fachabteilung:
Hochschulsemester: 6 — Studienziel: Referendarz. — Berufsziel: freier Beruf
Fachsemester: 6 — Semestergruppe: — Zelle:
Frühere Studiengebiete: von: bis: von: bis:
Nat.-Soz. Deutscher Stud.-Bund, Mitglied seit: — Münchener Nr.
Darin tätig als:
Kameradschaftshaus:
Korporation bzw. Student. Vereinigung: — Im Verband:
Mitglied seit: — Darin tätig als:
Wohnkameradschaft:
NSDAP, Mitglied seit: — Münchener Nr.
Darin tätig als:
Mitglied in SA, SS, NSKK, DLV seit: — Dienstgrad:
(Zutreffendes unterstreichen!)
Hitler-Jugend, Mitglied seit: — Dienstgrad:
Mitgliedschaft in früheren: Jugendbünden: Parteien: Wehrverbänden:
Im Besitz des a) Reichsjugendabzeichens, b) Reichssportabzeichens Bronze / Silber / Gold c) SA-Sportabzeichens Bronze / Silber / Gold
(Zutreffendes unterstreichen!)
Berufsständischer Verband:
Fertigkeit in Stenographie, Schreibmaschine, Plakatschrift und Zeichnen
(Zutreffendes unterstreichen!)
Welche Fahrzeug-Führerscheine besitzen Sie: a) Land: b) Wasser: c) Luft:
Hiesige Anschrift: Postanstalt Hamburg
An der Verbindungsbahn Straße/Platz Nr. 7 bei: Hampf — Fernsprecher:

Quelle: Universitätsarchiv Hamburg, Abteilung 3 - Studium und Lehre, Karteikarte Oskar Benl 1935 (geb. 20.05.1914).

schieden. Diese Unterscheidung überlagerte auch andere Kategorien. So diente beispielsweise bei nicht deutschen Studierenden ein roter Diagonalbalken auf der Karte zur Kennzeichnung des Geschlechts. Es wurde darüber hinaus unterschieden zwischen nichtdeutschen Studierenden aus dem Reichsgebiet (gelbe Karte) und ausländischen Studierenden (blaue Karte).[19]

Weitere Änderungen der Karten waren insbesondere politischen Veränderungen geschuldet. So gab es beispielsweise Karten mit dem Aufdruck „Deutsche Studentenschaft", die von 1933 bis 1940 in Gebrauch waren und die für alle „voll eingeschriebenen Studenten deutscher Abstammung und Muttersprache [...] unbeschadet ihrer Staatsangehörigkeit" angelegt worden sind.[20] Nachdem die Deutsche Studentenschaft ab Mitte der 1930er Jahre zunehmend an Bedeutung verloren hatte,[21] wurden – ohne direkt auf diesen Bedeutungsverlust Bezug zu nehmen – ab 1940 acht neue Kategorien eingesetzt.[22] Insgesamt nahm die Menge der erfassten Informationen deutlich zu. Wurden vor 1935 maximal 32 Informationen erfasst, so waren es nun je nach Personengruppe bis zu 57.[23] Insbesondere hinsichtlich ihrer Mitgliedschaften, ihrer Freizeittätigkeiten und ihrer sonstigen Fähigkeiten wurden nach 1935 umfangreiche Daten von den angehenden Studentinnen und Studenten erhoben, so beispielweise zu Mitgliedschaften in NS-Organisationen, aber auch zu Sprachkenntnissen, zu Fertigkeiten in Stenographie sowie zum Erwerb von Führerscheinen und Sportabzeichen wurden Informationen.

Nur wenige Exemplare gibt es von Karten, die noch nach 1935 für jüdische Studierende ausgestellt worden sind.[24] Diese Formulare gleichen weitgehend den standardmäßig verwendeten Karten. Allerdings wurden Mitgliedschaften in NS-Gruppierungen und weitere Eigenschaften, die die in Rede stehenden Personen grundsätzlich nicht erfüllen konnten, nicht abgefragt.

Ein kurzer Ausblick auf die Zeit nach der Wiedereröffnung der Universität Hamburg zum Wintersemester 1945/1946[25] zeigt, dass unmittelbar eine Rückkehr zu Formularen, die denen aus der Zeit vor 1935 recht ähnlich sind, durchgeführt und dabei die Menge der abgefragten Informationen wieder deutlich reduziert wurde. Nur noch 24 Fragen mussten beantwortet werden. Das ist weniger als die Hälfte der vor 1945 von angehenden Studentinnen und Studenten zu beantwortenden Fragen.

Quellenwert der Karten

Ohne an dieser Stelle eine tiefgehende Analyse der Karten leisten zu wollen und zu können, soll im Fol-

genden deren Auswertungspotential kurz skizziert werden.

Mit archivfachlicher Terminologie kann hinsichtlich der Immatrikulationskarten zwischen dem Evidenzwert und dem Informationswert der Quellen unterschieden werden. Während sich der Evidenzwert insbesondere auf Informationen zur Verwaltungstätigkeit selbst bezieht und Aufschluss über die Organisation und das Funktionieren einer Einrichtung sowie den Ablauf spezifischer Prozesse gibt, betrifft der Informationswert vor allem die jeweils erfassten Daten zu Personen, Sachverhalten etc., mit denen sich eine Einrichtung beschäftigte.[26]

Obwohl die Universität Hamburg unmittelbar nach ihrer Gründung im Jahr 1919 noch weit davon entfernt, die Massenuniversität zu sein, die sie seit den 1970er Jahren werden sollte, waren bereits 1729 Studentinnen und Studenten im Sommersemester 1919 eingeschrieben. Die Anzahl der immatrikulierten Personen stieg binnen weniger Jahre auf über 4500 Personen an.[27] Dies förderte die Entwicklung eines möglichst effizienten Immatrikulationsverfahrens, dessen Spiegel die Formulare sind (im Sinne des Evidenzwertes). Die Immatrikulationsanträge verweisen somit auf die ganz praktischen Herausforderungen, die die Neugründung einer Universität im frühen 20. Jahrhundert mit sich brachte und die zum Teil sehr pragmatischen Umgangsweisen mit diesen Herausforderungen. Dass sich angehende Studentinnen und Studenten immatrikulieren müssen, stand 1919 offensichtlich außer Frage. Ein einigermaßen geregeltes Immatrikulationsverfahren scheint sich allerdings erst ab 1920 herausentwickelt sich haben. Bis dahin wurden sowohl die Immatrikulationsformulare von Vorgängereinrichtungen der Universität Hamburg als auch eigene, aber, wie sich schnell herausstellte, unzureichende Formulare verwendet. Auch eine universitätsweit einheitliche Vergabe der Matrikelnummern unabhängig von den Fakultäten erfolgte erst ab 1920. Die Herausbildung eines durchdachten Formularwesens steht dabei in auffälliger Koinzidenz zur parallel ablaufenden Verwaltungsreform und auch zur theoretischen Annäherung an das Phänomen der Bürokratie in dieser Zeit.[28] Es ist daher kaum erstaunlich, dass insbesondere in den 1920er und 1930er die Formulare stetig weiterentwickelt worden sind.

Angesichts der äußerst geringen Verwaltungsressourcen, die der Universität Hamburg in ihrer Frühzeit zur Verfügung standen, bedingte dies fast zwangsläufig Bemühungen zur effizienteren Gestaltung des Immatrikulationsverfahren, das sich in der zunehmend systematischen Erhebung der erforderlichen Daten

spiegelt. Zunächst wurden dabei fast ausschließlich Daten erhoben, deren Kenntnis für die Universität zur Verwaltung der Studierenden unerlässlich war, also insbesondere der Name, die Kontaktdaten sowie Angaben zum Studienfach, das belegt werden sollte. Bereits ab 1920 kamen erste arbiträre Angaben hinzu. Zunächst waren dies Angaben zum familiären Hintergrund, die vermutlich Aufschlüsse über die Sozialstruktur der Studierenden an der Universität Hamburg ermöglichen sollten, sowie Angaben zur eigenen Religion bzw. Konfession der angehenden Studentin oder des angehenden Studenten. Explizit abgefragt wurde der Beruf und der Bildungsstand des Vaters sowie etwaige Hochschulbesuche der Großväter. Ab 1927 wurden dann auch die Berufe der Großväter erhoben. Außerdem mussten ab diesem Jahr erweiterte Informationen zur eigenen Berufstätigkeit und dem jeweils angestrebten Berufsziel angegeben werden. Letzteres vermutlich als Reaktion auf die 1926 in die Universität integrierte Volksschullehrerausbildung.[29]

In der Zeit der nationalsozialistischen Gleichschaltung wurde auch die Universitätsverwaltung reorganisiert, und zwar mit den „Richtlinien zur Vereinheitlichung der Hochschulverwaltung“, die am 1. April 1935 erlassen worden waren. Ein Ergebnis dieser Reorganisation war eine Neugestaltung des Immatrikulationsverfahrens, das nun an allen Universitäten gleichermaßen durchgeführt werden sollte. Insbesondere die große Menge der Daten auf den ab 1935 verwendeten Karten verweist auf eine politische Instrumentalisierung der im Rahmen der Immatrikulation erhobenen Informationen, die retrospektiv deutlich als ein Missbrauch der zumindest nach Max Weber an die Idee der Rechtsstaatlichkeit gebundenen Bürokratie zu erkennen ist. War die damit verbundene Regelgebundenheit theoretisch dem Versuch geschuldet, die Berechenbarkeit und Transparenz von Entscheidungsprozessen in öffentlichen Verwaltungen herzustellen und so eine Gleichbehandlung aller Personen zu fördern,[30] verweisen die ab 1935 verwendeten Matrikelkarten auf eine Funktionalisierung zum Zwecke von Differenzierungen, die mit dem Studium an einer Universität kaum noch etwas zu tun hatten, sondern die vielmehr einer politisch motivierten Devianzgenerierung und einer biologistisch und rassistisch eingerahmten Konfliktvorbereitung dienten.

Zwar geben die Karten im Sinne des Evidenzwertes nur wenig Aufschluss über konkrete Arbeitsprozesse innerhalb der Universitätsverwaltung, sie informieren uns aber doch über den Umgang mit Daten und Infor-

mationen und verweisen auf eine zeitspezifische Funktionalisierung der Informationserhebung. Darüber hinaus lässt sich die basale verwaltungsseitige Dokumentation eines Studiums anhand der Karten nachvollziehen. Und es wird eine diachrone Perspektive auf die Praktiken der Kooperation und Kommunikation zwischen Studentinnen und Studenten einerseits und der Universitätsverwaltung andererseits ermöglicht, die sich kulturgeschichtlich deuten ließe.[31]

Inhaltlich (also im Sinne des Informationswertes) bieten die Anträge zunächst wichtige biographische Informationen. Vielfach können erst über die Immatrikulationsanträge Stationen im Leben einer Wissenschaftlerin oder eines Wissenschaftlers rekonstruiert und Auskünfte zu deren oder dessen sozialen und ökonomischen Hintergründen ermittelt werden. Insbesondere die Immatrikulationskarten aus der Zeit von 1935 bis 1945 bieten zahlreiche Information, die kaum an anderer Stelle in so konzentrierter Form überliefert sein dürften.

Die Auswertungsmöglichkeiten sind jedoch weitreichender. In einem jüngeren Beitrag skizzieren Marian Füssel und Wolfgang Eric Wagner die Potentiale und Desiderate der Studierendengeschichte und betonen, gerade die „quantifizierende Erforschung vormoderner Immatrikulationsfrequenzen und sozialer Profile der Studenten“ habe gezeigt, dass die Universitätsgeschichtsforschung ein methodologischer Referenzpunkt innerhalb der Geschichtswissenschaft sein kann.[32] Die an der Universität Hamburg überlieferten Immatrikulationsanträge stellen eine besonders geeignete Quelle dar, um in dieser Richtung weiterhin wichtige Erkenntnisse zu generieren, brechen sie doch komplexe Persönlichkeiten auf wenige Angaben herunter.[33]

Mit Ausnahme der ersten Karten kontinuierlich erhoben wurden beispielsweise Informationen zu vorherigen Aufenthaltsorten einer Person. Die Gleichförmigkeit der Datenerhebung ermöglicht es nicht nur, individuelle Mobilitätsgeschichten nachzuverfolgen, sondern es können mithilfe statistischer Auswertungen auch Strukturen akademischer Mobilität herausgearbeitet werden.[34] Dabei weisen Marian Füssel und Wolfgang Eric Wagner darauf hin, dass akademische Migration „weit häufiger aus der Perspektive der migrierenden Studenten betrachtet [wird] als aus der Sicht der sie aufnehmenden Universitäten“.[35] Ein „verflechtungsorientierte[r] Zugriff auf Einzelbiographien“ in diese Sinne könne zwar unser Verständnis von Erfahrungen akademischer Mobilität auf mikrogeschichtlicher Ebene erweitern.[36] Gerade aus der

Perspektive der Universitäten sind aber auch ganz andere Fragestellungen vorstellbar, so beispielsweise hinsichtlich der Anziehungskraft, die bestimmte Einrichtungen auf potentielle Studentinnen und Studenten ausgeübt haben.[37]

In enger Verbindung damit könnte auf der Analyse von Netzwerken ein weiterer Fokus liegen. Ähnlich wie also das Repertorium Academicum Germanicum (RAG)[38] für das Spätmittelalter den Nachweis von akademischer Mobilität und von Netzwerken über einen biographischen Zugang ermöglicht, könnte mit den Immatrikulationsanträgen eine Recherche-plattform aus der Perspektive einer Universität aufgebaut werden. Es ließen sich Wanderungsbewegungen von und zu einer Universität oder die Anzahl von Studentinnen und Studenten aus bestimmten Regionen zu einer bestimmten Zeit ermitteln. Dies könnte dazu beitragen, eine Kultur- und Sozialgeschichte des Studierens auch jenseits devianter Verhaltensformen zu schreiben.[39]

Die zwei genannten Beispiele machen deutlich, dass sich ein besonderer Quellenwert der Immatrikulationsanträge aus einer Verknüpfung der in diesen enthaltenen Daten mit anderen Informationsquellen- und angeboten ergibt. Aufbereitet mit Mitteln der modernen Informationstechnologie können die Daten nicht nur individuelle Entwicklungswege aufzeigen, sondern auch Aufschluss über strukturelle Phänomene geben.[40]

Zusammenfassung

Der vorliegende Beitrag stellt den Versuch dar, die verschiedenen Immatrikulationskarten, die an der Universität Hamburg von ihrer Gründung bis zur Wiedereröffnung im Jahr 1945 verwendet worden sind, überblicksartig zu erfassen und einige Auswertungspotentiale zu benennen. Bemerkenswert war bereits die Menge der verschiedenen zwischen 1918 und 1945 verwendeten Formulare (mindestens 24), deren Entwicklung in dieser Zeit einerseits auf eine zunehmende verwaltungstechnische Rationalisierung verweist, andererseits aber in unterschiedlicher Intensität auch die politischen Rahmenbedingungen spiegelt.

Unzweifelhaft ist der Wert der Immatrikulationskarten im Zusammenhang biographischer Forschungen. Aber auch darüber hinaus ist gerade dem Gesamtbestand der Karten ein großer Quellenwert inhärent. Statistisch aufbereitet und ausgewertet können gesamtgesellschaftliche Phänomene, aber auch strukturelle Entwicklungen an der Universität Hamburg nachvollzogen werden. Die je nach Fragestellung relevanten Informationen sind grundsätzlich leicht zugänglich. Gerade für statistische Auswertungen

entsteht jedoch ein großer Aufwand durch die notwendige Aufbereitung der Daten. Gerade deshalb ist in diesem Fall eine vielseitig auswertbare Datenbanklösung zu schaffen, mit deren Hilfe die Immatrikulationsanträge auch massenweise bearbeitet werden können. Grundsätzlich besteht aber kein Zweifel daran, dass mit den Immatrikulationsanträgen eine wertvolle Quelle vorliegt, die hoffentlich noch in zahlreichen Forschungsprojekten verwendet werden wird.

Anmerkungen

1 Siehe dazu die Bestimmungen für die Studierenden und Gasthörer an der Hamburgischen Universität. In: Verzeichnis der Vorlesungen. Wintersemester 1919/20. Hg. von der Hamburgischen Universität, Hamburg 1919, S. 3-8.

2 Eine Registrierung der Studenten erfolgt bereits seit dem 13. Jahrhundert, wobei die sich der formale Vorgang der Immatrikulation über Laufe der Zeit wandelte. Siehe zur Immatrikulation im Mittelalter Rainer Christoph Schwinges: Die Zulassung zur Universität. In: Geschichte der Universität in Europa, Band 1: Mittelalter. Hg. von Walter Rüegg. München 1993, S. 161-180, hier S. 166-174.

3 Nach Max Weber die „Nivellierung der ökonomischen und sozialen Unterschiede“ eines der wesentlichen Kennzeichen bürokratischer Systeme, siehe Hans-Ulrich Derlien, Doris Böhme und Markus Heindl: Bürokratietheorie. Einführung in eine Theorie der Verwaltung. 1. Aufl. Wiesbaden 2011, S. 20.

4 Uta Krukowska: Die Studierenden an der Universität Hamburg in den Jahren 1945-1950. Diss. phil. Hamburg 1993.

5 Siehe dazu auch Uta Krukowska, Die Studierenden an der Universität Hamburg in den Jahren 1945 bis 1950. In: Der Forschung? Der Lehre? Der Bildung? Wissen ist Macht! 75 Jahre Universität Hamburg. Studentische Gegenfestschrift zum Universitätsjubiläum 1994. Hg. von Stefan Micheler und Jakob Michelsen. Hamburg 1994, S. 221-214.

6 So beispielsweise Fritz Ringer: Die Zulassung zur Universität. In: Geschichte der Universität in Europa, Band 3: Vom 19. Jahrhundert zum Zweiten Weltkrieg (1800-1945). Hg. von Walter Rüegg. München 2004, S. 199-226; Albert Henry Halsey, Der Zugang zur Universität. In: Geschichte der Universität in Europa, Band 4: Vom Zweiten Weltkrieg bis zum Ende des 20. Jahrhundert. Hg. von Walter Rüegg. München 2010, S. 191-216, hier, S. 200-206.

7 Diese Einrichtung sollte vor allem den zurückkehrenden Kriegsteilnehmern die schnelle Aufnahme eines Studiums ermöglichen, weshalb die Kurse auch als Notkurse bezeichnet werden. Auch über den ursprünglich angestrebten Adressatenkreis hinaus erlebten die Kurse jedoch hohen Zuspruch. Siehe Rainer Nicolaysen: „Frei soll die Lehre sein und frei das Lernen“. Zur Geschichte der Universität Hamburg. Hamburg 2008, S. 11-18.

8 Diese Überlieferungslücke betrifft nur die Immatrikulationskarten aus der Zeit bis 1935.

9 Mario Wimmer: Die kalte Sprache des Lebendigen. Über die Anfänge der Archivberufssprache (1929-1934). In: Sprachvollzug im Amt. Kommunikation und Verwaltung im Europa des 19. und 20. Jahrhunderts. Hg. von Peter Becker. Bielefeld 2011, S. 45-74, hier S. 57. Siehe zur Entstehung und Bedeutung des Formularwesens auch Peter Becker: Le charme discret du formulaire. De la com-

munication et citoyen dans l'après-guerre. In: Politiques et usages de la langue en Europe. Hg. von Michael Werner. Paris 2007, S. 217-240.

10 Siehe dazu Peter Becker: Das größte Problem ist die Hauptwortsucht. Zur Geschichte der Verwaltungssprache und ihrer Reformen, 1750-2000. In: Sprachvollzug im Amt. Kommunikation und Verwaltung im Europa des 19. und 20. Jahrhunderts. Hg. von Peter Becker. Bielefeld 2011, S. 219-244, hier S. 222-223.

11 Siehe dazu Monika Dommann: Dokumentieren in Wissenschaft, Wirtschaft und Verwaltung 1895-1945. In: Jahrbuch für europäische Verwaltungsgeschichte 20 (2008), S. 277-299, hier insbesondere S. 278.

12 Neben den Formularen hatten auch Stempel eine herausgehobene Bedeutung für die effiziente Bearbeitung der Immatrikulationsanträge. Während zahlreiche Stempel nicht mehr ohne weiteres zu entziffern sind, besaß ein Stempel mit dem Buchstaben „A" bis 1935 kontinuierlich Bedeutung, um eine ausländische Studentin oder einen ausländischen Studenten anzuzeigen. Allerdings gab es verschiedene Stempel und zum Teil wurde das „A" auch handschriftlich auf den Karten angebracht. Es gibt darüber hinaus einzelne Karten aus der Zeit zwischen 1935 und 1945, die einen „A"-Stempel tragen, obwohl es zu dieser Zeit bereits ein eigenes Formular für nichtdeutsche Studierende gab. Eine genaue Analyse der verwendeten Stempel und auch der Vermerke und Verfügungen ist ein Forschungsdesiderat, das hier nicht adäquat aufgearbeitet werden kann.

13 Universitätsarchiv Hamburg, Bestand 604 Universitätsarchiv, Nr. 8.

14 Personen ohne Hochschulzugangsberechtigung konnten sich bei ausreichen der Vorbildung mit Genehmigung des Universitätssenats an der Philosophischen, der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen und der staatswissenschaftlichen Abteilung der Rechtswissenschaftlichen Fakultät für ein viersemestriges Studium in die „Kleine Matrikel" einschreiben. In besonderen Fällen war eine Verlängerung um zwei Semester möglich. Siehe die Bestimmungen für die Studierenden und Gasthörer an der Hamburgischen Universität, in: Verzeichnis der Vorlesungen. Wintersemester 1919/20. Hg. von der Hamburgischen Universität. Hamburg 1919, S. 3-8.

15 Siehe dazu Silke Jendrowiak: Der Forschung - Der Lehre - Der Bildung. Hamburg und seine Universität. Hamburg 1994, S. 29–32; Nicolaysen (wie Anm. 7), S. 11–18. Auch im ersten Hochschulgesetz von 1921 wurde der auslandskundliche Schwerpunkt der Universität Hamburg festgeschrieben (siehe ebd., S. 25).

16 Auffällig ist, dass sich die Einführung und auch spätere Änderungen an den Formularen nicht in den Protokollen des Akademischen Senats spiegeln. Zumindest konnte für eine entsprechende Befassung des Akademischen Senats trotz intensiver Suche kein Beleg gefunden werden.

17 Zur Hochschulpolitik des Reichsministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung siehe Anne C. Nagel: Hitlers Bildungsreformer. Das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung 1934-1945. 2. Aufl. Frankfurt am Main 2013, S. 228-295.

18 Siehe dazu allgemein beispielsweise Konrad H. Jarausch: Deutsche Studenten 1800-1970. Frankfurt am Main 1984, S. 177. Siehe speziell zu Hamburg beispielsweise Michael Grüttner: „Ein stetes Sorgenkind für Partei und Staat". Die Studentenschaft 1930 bis 1945. In: Hochschulalltag im »Dritten Reich«. Die

Hamburger Universität 1933-1945, Band 1. Hg. von Eckart Krause, Ludwig Huber und Holger Fischer. Berlin/Hamburg 1991, S. 201-236, hier S. 211-212.

19 Siehe dazu auch die informatischen Hinweise im Matrikelportal der Universität Rostock: http://matrikel.uni-rostock.de/subpage.action?nav=doku_beschreibung&showTOC=true (abgerufen am 31.05.2018).

20 Siehe § 1 des Gesetzes über die Bildung von Studentenschaften an den wissenschaftlichen Hochschulen vom 22. April 1933. In: Die deutsche Hochschulverwaltung. Sammlung der das Hochschulwesen betreffenden Gesetze, Verordnungen und Erlasse, Band 2. Hg. von Gerhard Kasper u.a. Berlin 1943, S. 349.

21 Siehe dazu beispielsweise Konrad H. Jarausch: Deutsche Studenten 1800-1970. Frankfurt am Main 1984, S. 165-174, hier insbesondere S. 170-171.

22 Siehe Runderlass zur Neuordnung der Hochschulstatistik vom 14. März 1940. In: Die deutsche Hochschulverwaltung. Sammlung der das Hochschulwesen betreffenden Gesetze, Verordnungen und Erlasse, Band 2. Hg. von Gerhard Kasper u.a., Berlin 1943, S. 509-510.

23 Diese Zahlen beziehen sich auf die von den Studierenden abgefragten Daten und nicht auf die von der Universitätsverwaltung auszufüllenden Datenfelder. Um eine Vergleichbarkeit der Formulare zumindest in Ansätzen zu erreichen, wurden sehr ausdifferenzierte Informationskomplexe zu einer Abfrage zusammengefasst.

24 Erst ab dem 23. April 1938 war für eine Immatrikulation grundsätzlich ein „Ariernachweis“ erforderlich (siehe Peter Freimark: Juden an der Hamburger Universität. In: Hochschulalltag im »Dritten Reich«. Die Hamburger Universität 1933-1945, Band 1. Hg. von Eckart Krause, Ludwig Huber und Holger Fischer. Berlin/Hamburg 1991, S. 125-147, hier S. 137). Bemerkenswert ist daher die im Universitätsarchiv Hamburg überlieferte Karte eines jüdischen Studenten, der sich noch am 6. Mai 1938 immatrikulierte (siehe Universitätsarchiv Hamburg, Best. 201c Abt. Studium und Lehre, Immatrikulationskarte Arthur Rath). Es ist möglich, dass diese Formulare auch von anderen im Nationalsozialismus diskriminierten und später ermordeten Personen auszufüllen waren. Beispiele wurden bisher jedoch ausschließlich von jüdischen Studentinnen und Studenten gefunden.

25 Siehe zu den Zulassungsbestimmungen in der Nachkriegszeit auch Krukowska (wie Anm. 4), S. 14-16.

26 Siehe dazu die noch immer einschlägige Definition bei Theodore R. Schellenberg, The Appraisal of Modern Public Records, in: Bulletin of the National Archives, 8 (1956), online unter: https://www.archives.gov/research/alic/reference/archives-resources/appraisal-intro.html#evidential (abgerufen am 01.06.2018).

27 Siehe dazu die statistischen Daten in: Universität Hamburg 1919-1969. Hg. von der Universität Hamburg, Hamburg 1969, S. 342.

28 Allgemein zur Bürokratisierung von Universitäten und deren Einbindung in die staatliche Verwaltung siehe Paul Gerbod: Die Hochschulträger. In: Geschichte der Universität in Europa, Band 3: Vom 19. Jahrhundert zum Zweiten Weltkrieg (1800-1945). Hg. von Walter Rüegg. München 2004, S. 83-96, hier S. 86-88.

29 Siehe dazu Jendrowiak (wie Anm. 15), S. 86.

30 Derlien, Böhme, Heindl (wie Anm. 3), S. 20.

31 Überlegungen zu einer Kulturgeschichte der Verwaltung, in der auch die Kommunikationspraktiken von Bedeutung sind, hat insbesondere Peter Becker unternommen. Siehe Peter Becker: Überlegungen zu einer Kulturgeschichte der Verwaltung. In: Jahrbuch für europäische Verwaltungsgeschichte 15 (2003), S. 311-336.

32 Ebd., S. 53. Für eine exemplarische Analyse statischer Immatrikulationsdaten siehe beispielsweise Fritz Ringer: Die Zulassung zur Universität. In: Geschichte der Universität in Europa, Band 3: Vom 19. Jahrhundert zum Zweiten Weltkrieg (1800-1945). Hg. von Walter Rüegg. München 2004, S. 199-226.

33 Siehe zu dieser Eigenschaft von Formularen Becker (wie Anm. 33) S. 25–26.

34 Ein Überblick zu diesem Thema ist zu finden bei Christian Hesse und Tina Maurer: Von Bologna zu Bologna. Akademische Mobilität und ihre Grenzen. 1. Aufl. Basel 2011, S. 5-22. Eine exemplarische Analyse ist zu finden bei Jana Fietz: Nordeuropäische Studenten an der Universität Greifswald zwischen Wiener Kongreß und Nationalsozialismus. In: Die Universität Greifswald in der Bildungslandschaft des Ostseeraumes (Nordische Geschichte Band 5). Hg. von Dirk Alvermann, Nils Jörn und Jens E. Olesen. Berlin 2007, S. 329–340.

35 Marian Füssel und Eric Wagner: Studentenkulturen. Begriff, Forschungsstand, Perspektiven. In: Jahrbuch für Universitätsgeschichte 17 (2014), S. 39-55, hier S. 44.

36 Ebd.

37 Siehe beispielsweise Hesse, Maurer (wie Anm. 36), S. 12-13.

38 Siehe https://rag-online.org (zuletzt abgerufen am 12.06.2018).

39 Siehe Füssel, Wagner (wie Anm. 37), S. 46 sowie ebd., S. 54.

40 Siehe dazu beispielsweise Ole Fischer: Perspektiven für den Hamburger Professorinnen- und Professorenkatalog. In: Der Hamburger Professorinnen- und Professorenkatalog (HPK). Reden der Zentralen Veranstaltung der Universität Hamburg am 26. Januar 2017 anlässlich der Freischaltung des HPK. Hg. von Rainer Nicolaysen. Hamburg 2018, S. 61-72.

Rezensionen

Menschen – Märkte – Meere. Bausteine zur spätmittelalterlichen Wirtschafts- und Sozialgeschichte zwischen Hamburg, Lübeck und Reval, hrsg. von Stephan Selzer (Contributiones, Bd. 6), Münster 2018 (179 S. – ISBN 978-3-96163-151-3; Preis: 25,40 Euro).

von Detlev Kraack, Plön

Der vorliegende Band der noch relativ jungen Contributiones-Reihe verbindet auf sinnstiftende Weise ein eigenes, aus der universitären Lehre an der Hamburger Helmut-Schmidt-Universität hervorgegangenes Editionsprojekt des Herausgebers Stephan Selzer zu Rechnungen der Segeberger Augustinerchorherren aus den 1480er Jahren mit drei weiteren Editionen spätmittelalterlicher Quellenbestände aus dem weiteren Bereich der Stadt-, Handels- und Hansegeschichte. Neben den von Wilhelm und Gert Koppe gehobenen Schätzen aus dem Stadtarchiv in Tallinn (Reval) zum spätmittelalterlichen Lübecker Livlandhandel und dem Revaler Handlungsbuch des Hans Wyneke aus den Jahren 1490-1497 sticht dabei insbesondere das von Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt (1948-2015) für den Druck eingerichtete und nun aus seinem Nachlass zum Druck eingerichtete spätmittelalterliche Rechnungsbuch einer Hamburger Bruderschaft hervor. Bei dieser handelt es sich um d ie 1450 erstmals genannte Bruderschaft St. Jakobi, die an dem der Heiligen Jungfrau Maria geweihten Hauptaltar in der Kapelle St. Marien „thom schare“, das heißt „am Ufer“ nahe beim Hamburger Schartor, eine Kommende gestiftet hatte. In diesem Rechnungsbuch ist für die Zeit von der Mitte des 15. Jahrhunderts bis in die 1530er Jahre insbesondere ein reiches prosopographisches Material fassbar, für dessen Dokumentation nicht nur die Hamburger Genealogen dankbar sein dürften. Damit sind gleich zwei wertvolle Stücke aus dem Vermächtnis zweier „Altmeister“ auf dem Gebiet der Wirtschafts- und Sozialgeschichte dem Vergessen entrissen und für die Rezeption durch die mediävistische Forschung gesichert. Wer um die fachliche Expertise und editorische Klasse von Wilhelm Koppe (1908-1986) und Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt weiß, wird mit dem Rezensenten darin übereinstimmen, dass die Veröffentlichung dieser Editionen nicht nur einen Akt der Pietas

gegenüber zwei hochverdienten Forschern darstellt, sondern die mediävistische Forschung um zwei Publikationen von Rang bereichert.

Unabhängig davon enthält der vorliegende Band der Contributiones-Reihe einige Passagen, die der Herausgeber der aktuellen Mediävistik gleichsam ins Stammbuch schreibt. So fasst man in seinem knappen Vorwort eine geschickt verpackte Kritik an bzw. Sorge um „Zustand und Zukunft der deutschsprachigen Mittelalterforschung"; hier kritisiert Stephan Selzer mit Blick auf Sonderforschungsbereiche und Exzellenzcluster sowie deren „Output" die geringe Anschlussfähigkeit neuerer Ansätze zur kulturalistischen Forschung. Fragen zu stellen, sei das eine, sie auf der Basis zeitgenössischer Quellenzeugnisse zu beantworten, das andere. Es liegt auf der Hand, dass es, um dies zu bewerkstelligen, zunächst einmal adäquater Editionen entsprechender Materialien bedarf, und diese erarbeiten sich nicht von alleine und vor allem auch nicht ohne Anleitung. Gerade aus diesem Grund dürfte das, was der Herausgeber hier als „Mittelalterforschung im alten Stil" tituliert, nämlich kritische Ausgaben bislang unedierter Materialien zu erarbeiten, nachhaltige Wirkung entfalten. Es möge von Kolleginnen und Kollegen in nah und fern als Aufforderung verstanden werden, sich doch bitte als Nachahmungstäter an ähnliche Projekte heranzuwagen. Entsprechende Quellenbestände, die – im Umfang überschaubar – exemplarisch auf übergeordnete Zusammenhänge verweisen und damit in der Tat dazu geeignet sind, sie als Bausteine zu einer noch zu schreibenden Wirtschafts- und Sozialgeschichte des spätmittelalterlichen Hanseraums zu dokumentieren, harren vielfach noch der Edition. Solcherlei lässt sich gemeinsam im akademischen Seminar oder auch in Kooperation mit außeruniversitären Trägern der Forschung realisieren. An der Hamburger Helmut-Schmidt-Universität hat man diesbezüglich Blut geleckt, mögen andere nachziehen. Im Einzelnen enthält der vorliegende Band der Contributiones folgende Beiträge:

Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt(†), Rechnungsbuch der Bruderschaft St. Jakobi in der Kapelle St. Marien thom schare, S. 9-45.

Stephan Selzer, Die Einkäufe der Segeberger Augustinerchorherren zwischen Lübeck und Hamburg (1480/81 und 1484 bis 1486), S. 47-96.

Wilhelm Koppe(†) und Gert Koppe, Transportkosten, Ungeld und Miete im Lübecker Livlandhandel am Ende des 15. Jahrhunderts, S. 97-122.

Gert Koppe, Hans Wynekes Revaler Handlungsbuch (1490-1497). Ein Beitrag zur Ausbildung hansischer Kaufleute, S. 123-197.

Sønderjylland – Schleswig Kolonial. Kolonialismens kulturelle arv i regionen mellem Kongeåen og Ejderen / Das kulturelle Erbe des Kolonialismus zwischen Eider und Königsau, hrsg. von Marco Petersen, Odense (Syddansk Universitetsforlag) 2018 (483 S.; ISBN 978-87-408-3161-0).

von Detlev Kraack, Plön

Am 1. November 2018 ist in der Dansk Centralbibliotek in Flensburg ein neues Buch zur Kolonialgeschichte des historischen Herzogtums Schleswig vorgestellt worden. Das Reizvolle an diesem Gegenstand: Es handelt sich um eine mehrfach gebrochene – in Teilen vergessene, wenn nicht verdrängte – koloniale Vergangenheit, der man dabei nachspüren kann. Sie beginnt weit vor der eigentlichen dänischen Kolonialgeschichte in den überseeischen Besitzungen der vorausgehenden europäischen Kolonialmächte, vor allem unter holländischer Flagge von Amsterdam aus auf Schiffen der Westindischen wie der Vereinigten Ostindischen Kompagnie. Neben der gesamtstaatlichen Epoche, in der etwa von der Rum- und Zuckerstadt Flensburg aus im ausgehenden 18. und bis weit ins 19. Jahrhundert ein intensiver Westindienhandel betrieben wurde und die auch darüber hinaus manche Spur im Lande hinterlassen hat, geht es dabei im Folgenden nicht zuletzt auch um die deutschnationale Kolonialgeschichte unter kaiserlichen Vorzeichen zwischen Reichsgründung und Erstem Weltkrieg. Kolonien und Mutterland waren während dieser unterschiedlichen kolonialen Geschichten jeweils eng miteinander verflochten. Akteure, Täter wie Opfer dieser Geschichten sind Menschen aus Fleisch und Blut, ihr Gegenstand erstreckt sich von den Kolonien bis in den häuslichen Alltag zwischen Eider und Königsau.

Ursprünglich hatte das 100. Jubiläum der 1917 vollzogenen Abtretung der dänischen Besitzungen in der Karibik an die Vereinigten Staaten von Amerika den Anstoß zu dem Flensburger Ausstellungs-, Dokumentations- und Publikationsprojekt gegeben. Es wurde den Flensburger Forschern indes schon sehr bald klar, wie vielschichtige Herausforderungen der Gegenstand bietet: Neben Sachfragen geht es dabei auch um Fragen der Bewertung, ebenso um Entschuldigung wie um Wiedergutmachung für Sklaverei und koloniales Unrecht an einzelnen Menschen wie an ganzen Völkern. Wer sich mit Kolonialgeschichte beschäftigt, hat dabei aktuelle politische Befindlichkeiten und Diskurse zu berücksichtigen, der forscht mit

anderen Worten vor einem in steter Bewegung befindlichen Hintergrund. Gerade deshalb ist es zu begrüßen, dass die Aktivitäten der in das Projekt eingebundenen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler mit der Buchvorstellung keinesfalls enden, sondern – gestützt auf online-verfügbare, auf stetige Erweiterung angelegte Datenbanken fortgesetzt werden (zugänglich über die Homepages der Dansk Centralbibliotek for Sydslesvig und der Schleswigschen Sammlung).

Wie tiefe Spuren diese Geschichte in der realen Wirklichkeit, vor allem aber in der Mentalität des Zeitalters selbst hinterlassen hat, macht ein Blick auf Werbung und Konsumgüter, auf Sprach- und Bilderwelten der Zeit deutlich. All dies weist über den durch Christian Degns großartiges Buch über „Gewinn und Gewissen" vor dem Hintergrund des „Atlantischen Dreieckshandels" (1. Aufl. Neumünster 1974) aufgespannten Horizont noch hinaus; es hat lange nachgewirkt, prägt zum Teil bis heute Wahrnehmungs- und Vorstellungswelten und lässt sich noch sehr konkret den Namen von Plätzen, Straßen und Einrichtungen ablesen.

Zu alledem ist in den letzten Jahren unter der Redaktion des Herausgebers Marco Petersen, der seit 2013 in der Schleswigschen Sammlung in der Dänischen Zentralbibliothek in Flensburg wirkt, ein großformatiges und großzügig mit Abbildungen ausgestattetes Buch entstanden – ein schönes Buch und zugleich eines, dessen Lektüre nachdenklich stimmt, mithin ein gehaltvolles Buch, gefördert von der Kulturstiftung des Bundes, vom Dänischen Kulturministerium, von der Kulturstiftung des Landes Schleswig-Holstein und von der Dansk Centralbibliotek for Sydslesvig.

Auf das Vorwort und eine breit in den Gegenstand einführende Einleitung von Marco Petersen folgen in der durchgehend mehrsprachigen, großformatigen Veröffentlichung insgesamt 22 dänische und deutsche Beiträge mit Zusammenfassungen in der jeweils anderen Sprache und einem englischen Abstract.

Im Einzelnen finden sich dort folgende Beiträge (dänische Titel in Klammern übersetzt): Detlev Kraack, Zacapu – Isfahan – Pernambuco – Batavia: Koloniale Erfahrungshorizonte des 16. und 17. Jahrhunderts, S. 87-104 – Jan P. Jessen, Christian V, Kobber og Kolonier. Grundlæggelsen af den flensborgske kobbermølle i lyset af kong Christian V's spirende kolonialisme („Christian V., Kupfer und Kolonien"), S. 105-112 – Detlev Kraack, Seneca Ingersen, Baron von Geltingen (1715-1786). Die märchenhafte Karriere eines Waisen aus Langenhorn in den Diensten der Niederländischen Ostindien-Kompanie

in Ostasien, S. 113-120 – Erik Gøbel, Hertugdømmet Slesvigs søfart på Vestindien og Sydamerika, 1750-1838 („Der Schiffsverkehr des Herzogtums Schleswig zu den Westindischen Inseln und nach Südamerika, 1750-1838“), S. 121-136 – Torben A. Vestergaard / Jørgen G. Berthelsen, Flensborgsten på De Amerikanske Jomfruøer („Flensburger Ziegel auf den Amerikanischen Jungferninseln“), S. 137-148 – Brigitta Seidel, Kolonialwaren. Neuer Konsum in Nordfriesland. Auskünfte und Einblicke, S. 149-168 – Susanne Grigull / Thomas Overdick / Joana Schröder, En gros und en detail: Der Kolonialwarenhandel als Konsumschnittstelle am Beispiel von C. C. Petersen, Flensburg, S. 169-176 – Susanne Grigull, Kolonialmöbel. Ein Beitrag Flensburgs zur Entwicklung eines Möbelstils, S. 177-196 – Klaus T. Petersen, En dansk-tysk byttehandel: Nordslesvig for De Vestindiske Øer („Ein deutsch-dänischer Tauschhandel: Nordschleswig für Dänisch-Westindien“), S. 197-214 – Mikkel Leth Jespersen, Sønderjyder i de tyske kolonier i Afrika („Schleswiger in den deutschen Kolonien in Afrika“), S. 215-232 – Christian Jentzsch, Die Provinz Schleswig, die Kaiserliche Marine und die Kolonien. Ein fast vergessenes Kapitel kolonialer Erinnerungskultur, S. 233-248 – Mikkel Leth Jespersen, H. P. Hansen og kolonikrigen i Tysk Sydvestafrika 1904-1908 („H. P. Hansen und der Kolonialkrieg in Deutsch-Südwestafrika 1904-1908“), S. 249-256 – Kristin Jäger, Die Urgroßeltern der Globalisierung: Die Breklumer Mission zwischen Kolonialismus und Internationalität, S. 257-276 – Aya Soika, „Ein wahrer Atlas der schwarzen Rasse in unseren Kolonien“ – Emil Noldes Südsee-Aquarelle im kolonialen Kontext, S. 277-304 – Monika Mattler, Die koloniale Frauenschule in Rendsburg. „Deutsche Mädel als Kolonialpioniere“, S. 305-322 - Marco L. Petersen / Joachim Zeller, Rum, Reklame und Rassismus: „Wildgewordene“ Werbefeldzüge und die Geschichte vom Flensburger „POTT-Negerlein“, S. 323-346 – Claudia Kalka / Lars Frühsorge / Tanja Hörmann, „Es muss einen Grund haben, weshalb die Objekte damals zu Euch gekommen sind …“ Koloniale Ethnographica in Sønderjylland-Schleswig und Holstein, S. 347-362 – Thomas Overdick / Stefanie Robl, Kolonial erindring. Om indsamling og repræsentation af den koloniale historie på søfartsmuseerne i Aabenraa og Flensborg („Koloniale Erinnerung. Zur Sammlung und Repräsentation kolonialer Geschichte in den Schifffahrtsmuseen in Aabenraa und Flensburg“), S. 363-384 – Marco L. Petersen, Deiche, Tod und Diamanten. Erinnerungsarbeit zur Biographie des nordfriesischen Kolonialakteurs Sönke Nissen, S.

385-418 – Lars Jensen / Björn Lingner, Erindringskulturens arkitektur. Metropolen, regionen og nationen, S. 419-430 – Imani M. Tafari-Ama, Rom, sved og tårer: Danmarks kolonihistorie og koloniale arv i Flensborg, Ghana og på De Amerikanske Jumfruøer. Et essay („Rum, Schweiß und Tränen: Dänemarks koloniale Vergangenheit und koloniales Erbe in Flensburg, Ghana sowie auf den Amerikanischen Jungferninseln. Ein Essay"), S. 431-465.

Ein Personenregister, ein Ortsregister und eine Übersicht mit Verfasserbiographien beschließen den Band, der sich in der Summe ebenso beeindruckend wie gewichtig darbietet.

Russlands Blick nach Nordwestdeutschland. Politisch-dynastische Beziehungen vom 16. bis zum frühen 20. Jahrhundert im Spiegel von Dokumenten aus dem Niedersächsischen Landesarchiv. Herausgegeben von Gerd Steinwascher (Veröffentlichungen des Niedersächsischen Landesarchivs, Bd. 2), Göttingen (Wallstein) 2018 (295 S.).

von Detlev Kraack, Plön

Das vormoderne Europa war dynastisch geprägt. Durch Heiratsverbindungen wurden Netzwerke aufgespannt, die militärisch-politische Entwicklungen vorspurten bzw. mit ihnen korrelierten. Gleichzeitig beförderten diese Verbindungen den überregionalen kulturellen Austausch. Neben den Dynasten selbst und den weiblichen Mitgliedern der Dynastien, die bisweilen durchaus eigenständig auftraten und zu wichtigen Akteuren auf politischem Terrain werden konnten, treten dabei immer wieder die Macher und Organisatoren in der zweiten Reihe in den Fokus der Betrachtung. Was hier verabredet, verworfen, durch politische Initiativen und Impulse unterfüttert und am Ende in politischen Alltag eingefasst wurde, hat vielfältige Spuren in Archiven, Bibliotheken und Realienbeständen hinterlassen. Dem trägt eine neue Veröffentlichung aus dem niedersächsischen Raum Rechnung. Aus nordelbischer Perspektive ist all dies umso spannender, als es neue Blickwinkel auf eine vermeintlich wohlvertraute Geschichte eröffnet, die sich aus unserer Wahrnehmung im Spannungsfeld von Kiel, Eutin und Sankt Petersburg abspielt. Aus dieser Perspektive besteigt der Oldenburger Peter III. im Jahre 1762 den Zarenthron und wird nur kurze Zeit später durch Intrigen seiner Ehefrau Katharina II. um Thron und Leben gebracht. Katharina ist es dann auch, die durch den Tauschvertrag von Zarskoje Selo die „Ruhe des Nordens“ herstellt und als „die Große“ in die Geschichte eingeht. Dass diese Geschichte in weitere dynastische Bezüge eingebunden ist, wird dabei nur allzu oft ausgeblendet. Ein unlängst erschienener Sammelband gibt Gelegenheit, über all dies aus Perspektive der niedersächsischen Überlieferung und der an Welfen und Oldenburgern orientierten Forschungstradition neu nachzudenken. In zwei übergeordnete Blöcke gegliedert enthält dieser Band folgende Beiträge:

I. Die Beziehungen Russlands zum Welfenhaus

Christine van den Heuvel, Der unbekannte Osten. Zwischen Faszination und Schrecken, S. 14f. - Christine

van den Heuvel, Kurhannover und Zar Peter I. Bündnispartner und Kontrahenten, S. 27ff. – Christian Helbich, „Zum Nutzen der russischen Monarchie und größern Splendor des Hauses Braunschweig-Lüneburg“. – Charlotte Christine Sophie von Braunschweig-Wolfenbüttel (1694-1715) als erste westeuropäische Kronprinzessin von Russland, S. 48ff. – Martin Fimpel, Braunschweig-Wolfenbüttel auf dem Zarenthron. Erfolg und Scheitern Anton Ulrichs des Jüngeren (Vater des Zaren Iwan VI.), S. 86ff. – Silke Wagener-Fimpel, Prinzessin Auguste von Württemberg (1764-1788), geborene Prinzessin zu Braunschweig-Lüneburg am Hofe Katharinas der Großen, S. 103ff.

II. Die Beziehung Russlands zur Dynastie der Oldenburger

Gerd Steinwascher, Die russischen Kaiser aus dem Hause Holstein-Gottorf-Oldenburg und ihre Beziehungen zum Herzogtum Oldenburg, S. 144ff. – Wolfgang Henninger, Ein „geistiger Erbe Peters des Großen“ aus Oldenburg, Generalfeldmarschall und Ingenieur Burchard Christoph Reichsgraf von Münnich (1683-1767) in Russland, S. 258ff. Eine Übersicht über die Autoren, S. 294f. beschließt den lesenswerten Band.

Menschen in der Revolution. Hamburger Porträts 1918/19. Herausgegeben von Olaf Matthes und Ortwin Pelc, Husum 2018 (ISBN 978-3-89876-947-1; 211 S. zahlr. sw Abb.).

von Detlev Kraack, Plön

Der vorliegende Band versammelt 58 biographische Skizzen von „Menschen in der Revolution“. Die namentlich gekennzeichneten Beiträge stammen von Fabian Krähe, Anne Kunhardt, Inka Le-Huu, Christina Lipke, Olaf Matthes, Sebastian Merkel, Anne Lena Meyer, Hans-Kai Möller, Theresa Müller, Bernhard Nette, Ortwin Pelc und Myriam Isabell Richter. Der Konzeption des Bandes liegt die Idee zu Grunde, dass es Menschen waren, die sich für bzw. gegen die Revolution von 1918/19 einsetzten, die als Macher oder duldsam Ertragende, als Täter oder Opfer in die revolutionären Umbrüche dieser Jahre eingebunden waren.

In den jeweils vier Seiten umfassenden Abschnitten, die alphabetisch nach den Namen der Protagonistinnen und Protagonisten angeordnet sind, denen jeweils eine Abbildung beigefügt ist und mit Hinweisen auf Quellen und Literatur schließen, werden neben den vermeintlich Großen und Bedeutenden auch Männer und Frauen in den Fokus gerückt, von denen man ansonsten kaum etwas erfährt. So stehen neben den Generälen der Reaktion (Paul von Lettow-Vorbeck und Adalbert von Falk) auch ein Seekadett (Heinrich Hauser), einfache Soldaten und Matrosen (Wilhelm Brunner, Bruno Georges, Wilhelm Heise, Wilhelm Stürmer und Friedrich Zeller) und ein Offizier, der die Weimarer Ordnung stützte (Walther Lamp´l), neben Bürgermeistern (Werner von Melle, Erich Rodig, Bernhard Schnackenburg und Carl August Schröder), Unternehmern und Politikern auch Arbeiter, Handwerker und kleine Angestellte, ein Lehrling (Willi Bredel), eine Kindergärtnerin (Erna Halbe) und eine Hausfrau (Olga Schramm; hier verdeckt die Einordnung als „Hausfrau“ ein wenig den bürgerlichen Hintergrund einer der bedeutendsten Hamburger Bürgerfamilie), außerdem Ärzte, Journalisten, Kaufleute und Künstler.

Darüber hinaus sind auch klingende Namen wie der Baudirektor Fritz Schumacher und die Frauenrechtlerinnen Lida Heymann und Helene Lange in die Sammlung aufgenommen. Auf diese Weise entsteht ein buntes Kaleidoskop, das unter Einbindung von Selbstzeugnissen und Berichten aus den zeitgenössischen Lebenszusammenhängen der vorgestellten Menschen ganz un-

terschiedliche Perspektiven der vergangenen Wirklichkeit aufscheinen lässt. Nach den zahlreichen Pastoren der Hansestadt und ihren Gattinnen sucht man leider vergeblich. Ihre Lebensschicksale und schriftlichen Hinterlassenschaften hätten, was die Abrundung des erfassten sozialen Spektrums angeht, eine durchaus gewinnbringende Ergänzung zu den dokumentierten Lebensbildern dargestellt. Unabhängig davon handelt es sich aber um einen insgesamt sehr lesenswerten Beitrag zum 100. Jahrestag der Ereignisse an der Wende von 1918 zu 1919, der die große Hamburger Ausstellung zum Revolutionsjahr auf charmant unaufdringliche Weise ergänzt.

Auge, Oliver und Fischer, Norbert (Hg.): Nutzung gestaltet Raum. Regionalhistorische Perspektiven zwischen Stormarn und Dänemark (= Kieler Werkstücke, Reihe A: Beiträge zur schleswig-holsteinischen und skandinavischen Geschichte 44). Frankfurt/M. 2017.

von Detlev Kraack, Plön

Im südlichen Holstein zwischen Hamburg und Lübeck gelegen erstreckt sich mit Stormarn eine historische Region, von der seit dem Mittelalter immer wieder wichtige Impulse für die Entwicklung des nordelbischen Raumes ausgegangen sind. Die Versorgung der beiden weit ausstrahlenden Metropolen mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen, die Vermittlung von Waren und Menschen zwischen Ostseeraum und Nordseeraum, das Ringen um territoriale Machtentfaltung, frühe Ansätze zur Industrialisierung und die Entwicklung der modernen Metropolregion Hamburg sind große Themen der Geschichte des Stormaner Raumes.

Der vorliegende Band umfasst zehn Beiträge einer wissenschaftlichen Tagung, die am 28.-29. März 2014 anlässlich der 700-Jahr-Feier Ahrensburgs ebendort stattfand. In vier Sektionen behandeln die Beiträge zentrale Aspekte der Geschichte des Stormarner Raumes aus lokal-, regional- und landeshistorischer Perspektive und betten sie in übergeordnete Kontexte ein. Im Spannungsfeld von Mittelalterarchäologie, klassischer Geschichtswissenschaft sowie Wirtschafts- und Sozialgeschichte werden dabei im interdisziplinären Dialog Antworten auf vielfältige Fragen gesucht. Von der territorialen Erschließung der Landschaft im Mittelalter bis hin zu Fragen der modernen Raumplanung.

Im Anschluss an ein Grußwort der Stadt Ahrensburg und ein Vorwort der Herausgeber Oliver Auge und Norbert Fischer beschäftigt sich Angela Behrens in der ersten Sektion (Landschaft, Nutzung, Raum) zunächst mit der räumlichen Entwicklung Ahrensburgs in seinen Anfängen, die sich aus der Geschichte des gleichnamigen Gutes seit dem 16. Jahrhundert herleiten, letztlich aber auf das 1314 erstmals erwähnte Dorf Woldenhorn zurückverweisen. Noch weiter zurück wendet sich Günther Bock, der den Stormarner Raum und seine mittelalterliche Siedlungs-, Wirtschafts- und Herrschaftsgeschichte in den Blick nimmt. Sodann behandelt Martin J. Schröter die Vorgeschichte des Gutes und die Verflechtung zwischen dem Cisterzienserklosters Reinfeld

und dem Raum um Dorf bzw. Klostervogtei Woldenhorn zwischen dem 14. und dem 16. Jahrhundert. Im abschließenden Beitrag der Sektion beschäftigt sich Oliver Auge mit der Region Stormarn im Spiegel von Heinrich Rantzaus Beschreibung der Kimbrischen Halbinsel aus dem ausgehenden 16. Jahrhundert.

Im ersten Beitrag der zweiten Sektion (Grenzen und Entgrenzung) befasst sich Stefanie Rüther mit der territorialpolitischen Rolle der Hansestädte Hamburg und Lübeck im Raum zwischen Elbe und Lübecker Bucht. Anschließend behandelt Steen Bo Frandsen die heute weitgehend vergessenen Verbindungen zwischen Holstein und Dänemark, die seit 1460 für über 400 Jahre in Personalunion miteinander verbunden waren. Während dies aus nationalen bzw. regionalen Geschichtsdiskursen nördlich und südlich der heutigen dänischen Grenze weitgehend ausgeblendet wird, ist ein vertieftes Verständnis der Geschichte Schleswig-Holsteins und seiner Regionen nur aus einer grenzüberschreitenden, deutsch-dänischen Perspektive zu erlangen. In diesem Sinne macht es durchaus Sinn, bei der Untersuchung des nördlichen Ausstrahlungsraumes der Elbmetropole Hamburg neben der lokalen und regionalen auch die nationale Perspektive im Spannungsfeld der deutsch-dänischen Beziehungsgeschichte zu beachten. Dass es sich dabei keinesfalls nur um eine Geschichte von Konflikt und Konfrontation handelte, wird bei der Betrachtung der gesamtstaatlichen Zeit im ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhundert deutlich, als es durchaus Sinn machte, von Holstein als dem „deutschen Ende Dänemarks“ zu sprechen. Ob es umgekehrt sinnvoll ist, den holsteinischen Raum als „dänisches Ende Deutschlands“ zu charakterisieren und auf diese Weise eventuell zu einer neuen Sicht auf den Gegenstand zu gelangen, wäre zumindest zu prüfen. Was Sprache und Mentalität angeht, hat Holstein Dänemark zumindest nicht so nahe gestanden wie Schleswig.

In der dritten Sektion (Erschließung und Neuordnung der Region) lenkt Frederic Zangel den Blick auf die mittelalterliche Territorialpolitik im Raum zwischen Unterelbe und südwestlicher Ostsee. Dabei geht es um die Rolle von Burgen, die für Niederadel, Landesherren und Hansestädte wichtige Stützstellen bei der Behauptung territorialpolitischer Positionen boten. Wer Zoll einnehmen, zinspflichtige Bauern nachhaltig in die Pflicht nehmen und seinen Anspruch auf die Nutzung von Regalien durchsetzen wollte, für den war es äußerst wichtig, die Kontrolle über die Burgen innerhalb des eigenen Territoriums zu behaupten und überdies dafür zu sorgen, dass

in benachbarten Herrschaften keine entsprechenden Ansatzpunkte fremder Herrschaft bestanden. Über die Errichtung und den Ausbau von Burgen eröffnete sich nicht zuletzt die Kontrolle über Handelswege. Damit verbunden war der Anspruch auf Herrschaft in der Fläche, was auch erklärt, warum zwischen den unterschiedlichen Herrschaftsträgern bisweilen hartnäckig um entsprechend befestigte Orte gerungen wurde.

Anschließend beschäftigt sich Klaus Schlottau in einem sehr quellennah gearbeiteten wirtschaftshistorischen Aufsatz mit den unterschiedlichen Arten von Mühlen, Wasser- ebenso wie Windmühlen, und ihrem raum- und landschaftsprägenden Charakter. Er liefert damit einen wichtigen Beitrag zur Strukturgeschichte des vormodernen Stormarner Raumes.

Die weitere Entwicklung dieser historischen Kulturlandschaft im 20. und 21. Jahrhundert rückt die vierte Sektion (Infrastruktur und Raumplanung) in den Fokus der Betrachtung. Hier beschäftigt sich zunächst Dirk Schubert mit der Raumplanung im Gebiet zwischen Geesthacht und Elbmündung sowie Harburg und dem nördlichen Hamburger Speckgürtel. Klar hervor treten dabei die prägenden Entwürfe Fritz Schumachers (1869-1947), der als Spiritus Rector der Hamburger Stadtplanung bis in die späten 1920er Jahre insbesondere als ein Meister der Argumentation für die von ihm entwickelten Modelle hervortritt. Dass sich hier die Planungen und Konzeptionen für Hamburg und seine Nachbargemeinden Harburg, Wandsbek und Altona (mit Ottensen) überlagerten und zum Teil gegenseitig konterkarierten, lässt die stadtplanerische Entwicklung der Metropole im Stromspaltungsgebiet im Vorfeld des Groß-Hamburg-Gesetzes von 1937 phasenweise geradezu dramatische Züge annehmen. Entsprechende Beobachtungen werden von Norbert Fischer für die Zeit danach fortgeführt und bis in die Gegenwart getragen.

In der Summe ist aus der Ahrensburger Tagung ein Band erwachsen, den man nicht nur in Hamburg und Umgebung mit Gewinn zur Hand nehmen wird. Wer sich für die Entwicklung von Wirtschaft, Siedlung, Bevölkerung und Infrastruktur im Spannungsfeld von agrarisch geprägter Sphäre und an den Welthandel angebundener Metropole interessiert, wird hier wertvolle Anregungen finden.

Wendepunkte in der Geschichte Schleswig-Holsteins (Schleswig-Holstein. Die Kulturzeitschrift für den Norden, Themenheft III), Bosau 2018 (88 S., zahlr. Abb.; ISBN 978-3-946609-01-8; Preis: 14,90 EUR).

von Detlev Kraack, Plön

Am 9. Juni 2018 wurde von der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte in Kiel der 2. Tag der Schleswig-Holsteinischen Geschichte veranstaltet. Kaum ein halbes Jahr später liegen nun – großformatig, ansprechend gestaltet und auf Hochglanzpapier in Farbe reich bebildert – die auf der Veranstaltung gehaltenen Vorträge in gedruckter Form vor. Sie sind historischen „Wendepunkten" in der Landesgeschichte gewidmet und versuchen, dieses spannende Thema vom Mittelalter bis in unsere Zeit aus unterschiedlichen Perspektiven zu beleuchten. Wie schon beim ersten Tag der Schleswig-Holsteinischen Geschichte, der sich mit dem Thema der historischen Mythen beschäftigte, ist auch dieses Mal ein in enger Anlehnung an den Themenschwerpunkt gestaltetes, reich bebildertes Sonderheft der Zeitschrift Schleswig-Holstein erschienen. Auf 88 Seiten vermittelt das Heft interessante Ansätze, um über die Geschichte des Landes zwischen den Meeren neu nachzudenken. Das ist für Fachleute wie für die oftmals bemühten historischen Laien in gleicher Weise lesenswert und interessant. Angenehm ist zudem, dass es nicht nur um die oft bemühten „großen Männer" und um eine ereignisgeschichtlich ausgerichtete, mehr oder weniger positivistische Sicht auf den Gegenstand geht, sondern dass auch wirtschafts- und sozialgeschichtliche Themenfelder beleuchtet werden: die 2. Große Mandränke des 17. Jahrhunderts ebenso wie die strukturgeschichtlichen Veränderungen, die mit dem Programm Nord einhergingen und nicht nur den nördlichen Landesteil bis heute maßgeblich geprägt haben. Außerdem zeichnen sich die Beiträge durchweg auch dadurch aus, dass sie den Begriff des „historischer Wendepunktes" kritisch hinterfragen und relativieren.

Das Heft enthält folgende Beiträge: Detlev Kraack, Wendepunkte in der Geschichte Schleswig-Holsteins – Oliver Auge, Die Schlacht von Bornhöved am 22. Juli 1227 – Thomas Steensen, Die „erschreckliche Wasserflut" 1634 – Jens Ahlers, Die Ermordung Zar Peters III 1762 – Frank Lubowitz, Der Deutsch-Dänische Krieg 1864 – Doris Tillmann, Der Kieler Matrosenaufstand – Jörgen Kühl, Die Abstimmung 1920 und die Bonn-Kopenhagener Erklärungen

1955 – Jan Lokers, Der Verlust der Eigenstaatlichkeit Lübecks 1937 – Werner Junge, „Programm Nord“. Wende nördlich des Bindestrichs – Harald Schmid, Die erste KZ-Gedenkstätte Schleswig-Holsteins in Ladelund 1950/90 – Michael Ruck, Die Barschel-Pfeiffer-Affäre 1987. Wendepunkt der politischen Regionalkultur Schleswig-Holsteins oder Kulminationspunkt ihrer Pathologien?

Heimatverband für den Kreis Pinneberg von 1961 e.V. (Hrsg.): Heimatkundliches Jahrbuch für den Kreis Pinneberg 2019, (248 S., ISSN: 0448-150 X, 15,00 EUR).

von Peter Danker-Carstensen, Stralsund

Seit über 50 Jahren gibt der Heimatverband für den Kreis Pinneberg das Jahrbuch für den Kreis Pinneberg heraus. Jährlich erscheint in dieser Reihe eine Mischung von Beiträgen, die sich mit der Geschichte der Städte und Gemeinden des Kreises, aber auch mit geologischen, naturkundlichen, kulturgeschichtlichen und personengeschichtlichen Themen beschäftigen. Nachdem über Jahrzehnte hinweg die Mischung der Beiträge recht betulich, ohne erkennbare inhaltliche Schwerpunkte und redaktionelle Betreuung erschien, ist nun seit einiger Zeit eine erfreuliche Verbesserung zu konstatieren. Man verzichtet seitdem auf den Abdruck von Werken selbsternannter Heimatdichter, das Inhaltsverzeichnis ist nach inhaltlichen Schwerpunkten gegliedert (Politische Geschichte, Kirchengeschichte, Ortsgeschichte, Wirtschaftsgeschichte etc.) und man widmet sich verstärkt der Darstellung der NS-Geschichte, aber auch der bisher oft vernachlässigten Nachkriegsgeschichte einzelner Orte. Auch Projekte der lokalen Geschichtsarbeit, z. T. mit den Methoden der „oral history“ werden vorgestellt.

In dem im Herbst 2018 erschienenen Heft 2019 (die Zählung ist traditionell recht „fortschrittlich“) finden sich 29 Beiträge unterschiedlicher Länge – und Qualität. Ein Schwerpunkt liegt diesmal auf der Nachkriegsgeschichte Helgolands, bzw. auf den Erlebnisberichten von 1945 aufs Festland – meist in den Kreis Pinneberg – evakuierten Helgoländern. Beiträge zu den Rubriken „Kulturgeschichte“ (4) und „Sozialgeschichte“ (5) bilden weitere quantitative Schwerpunkte. Jeweils 3 Beiträge befassen sich mit der NS-Zeit (in Uetersen) und der Verkehrsgeschichte bzw. Eisenbahngeschichte.

Herausgehoben werden sollen hier zwei Aufsätze, die beide auf ihre jeweils eigene Art Ergebnisse professioneller fundierter Quellenarbeit dokumentieren. Christopher Felix Hahn berichtet in einer gekürzten Version des ersten Teils seiner Masterarbeit an der FU Berlin „Helgoland – Nachkriegsmoderne in der Moderne 1953-1962“ über den Wiederaufbau der am Ende des Zweiten Weltkrieges bzw. durch die Sprengung im Mai 1947 völlig zerstörten Inselbebauung. Der Autor

schildert die politischen Rahmenbedingungen (Rückgabe der Insel an die Bundesrepublik) und die politische und symbolische Bedeutung der „Wiederbesiedlung“ und des Wiederaufbaus der Nordseeinsel. Ausführlich wird auf den Ideen-Wettbewerb von 1951/52 und die dabei eingereichten Entwürfe für den Wiederaufbau eingegangen. Hierzu wurde 1952 die privatrechtlich organisierte Helgoland-Aufbau GmbH gegründet, die die Aufgabe hatte, die Planungen zum Aufbau zu koordinieren und damit zu beschleunigen. Als beratendes Instrument wurde eine sogenannte Technische Kommission geschaffen, die sich aus Fachleuten, Architekten und ehemaligen Preisrichtern des Wettbewerbs zusammensetzte und zwischen den verschiedenen Vorstellungen und Forderungen der öffentlichen und privaten Auftraggeber zu vermitteln und die Architektenentwürfe auf einander abzustimmen hatte. Primäres Ziel war es dabei, ein harmonisches und einheitliches Ortsbild zu erreichen. Wie dies trotz der besonders schwierigen naturräumlichen und klimatischen Bedingungen auf Helgoland schließlich gelang, wird in Hahn’s Arbeit umfassend und gut gegliedert dargelegt.

Der zweite hier zu erwähnende Beitrag verbindet die politische bzw. NS-Geschichte Uetersen’s mit einer biografischen Darstellung. Fabian Boehlke schildert die Amtszeit des Uetersener Bürgermeisters Hermann Dölling (*1897) von 1933 bis 1945. Auf Grundlage einiger lokalhistorischer Publikationen zur NS-Zeit in Uetersen, der Magistratsakten im (sich immer noch im Aufbau befindlichen und daher nicht zugänglichen) Stadtarchiv und der im LASH (Abt. 460.14, Entnazifizierungshauptausschuss) befindlichen Akte zu Hermann Dölling schildert Boehlke das Agieren des anerkannten Verwaltungsfachmannes und NSDAP-Mitgliedes in einer holsteinischen Kleinstadt während des NS-Regimes. In den Mittelpunkt seiner Arbeit stellt der Autor dabei die Frage, „inwieweit Dölling mit der Propaganda des Nationalsozialismus in direkter Verbindung stand“. Diese etwas unglückliche Formulierung gründet auf die vom Autor aufgeworfene Fragestellung, wie Dölling angesichts der wirtschaftlichen Probleme der 1930er Jahre und der des Zweiten Weltkrieges als Leiter der Stadtverwaltung agierte und wie das NSDAP-Mitglied Dölling mit den ständigen Anfeindungen durch die Parteileitung und die örtliche SA umging. Trotz einer schlechten Quellenlage vor Ort gelingt es Boehlke, das Wirken Döllings aus verschiedener Perspektive zu beleuchten und – vor dem Hintergrund der oben zitierten Fragestellung – zu bewerten. Sehr erhellend und nahezu pa-

radigmatisch für den Umgang mit NSDAP-Funktionären in Schleswig-Holstein in der Nachkriegszeit ist der letzte Abschnitt des Aufsatzes, der sich mit der „erfolgreichen“ Entnazifizierung Döllings – dieser hatte 1948 gegen die Kürzung seines „Ruhegehaltes“ wegen seiner NSDAP-Mitgliedschaft geklagt – beschäftigt. Nach dem Widerspruch Döllings gegen die ursprüngliche Einstufung in die Kategorie IV („Mitläufer“) erfolgte 1949 die Umstufung in die Kategorie V („Entlasteter“) und Dölling erhielt daraufhin sein volles Ruhegehalt zugesprochen.

Diese inhaltlichen „Pluspunkte“ können aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass bei der Redaktion und der Gestaltung des Jahrbuches noch Verbesserungsbedarf besteht. Denn zu einer Redaktionsarbeit gehört z. B. auch die Vereinheitlichung der Anmerkungen, der Literatur- und Quellennachweise. Leider scheint es bisher so, dass jede Autorin und jeder Autor seine jeweiligen Versionen unkorrigiert im Heft wiederfindet. Auch schlichtweg falsche oder unvollständige Literaturangaben wie im Beitrag von J. Wohlenberg über die „Revolution in Elmshorn“ 1918 fallen auf. Nicht zuletzt sollte sich der Herausgeber überlegen, ob nicht auch eine zeitgemäße Gestaltung des Heftes (inklusive des Verzichts auf die meist immer noch briefmarkengroßen Abbildungen) zu einer größeren Verbreitung des Pinneberger Jahrbuches beitragen könnte.

Autoren

Dr. Peter Danker-Carstensen
Badenstraße 41
18439 Stralsund
pe.dece@t-online.de

Dr. Ole Fischer
Stresemannstraße 46
24211 Preetz
ole.fischer@uni-hamburg.de

Prof. Dr. Detlev Kraack
Seestraße 1
24306 Plön
detlev.kraack@gmx.de

Hans-Kai Möller
Ulendörp 26
22335 Hamburg
kaimoe@aol.com

Dr. Ingwer Ernst Momsen
An den Eichen 30a
24248 Mönkeberg
i.momsen@t-online.de

Dr. Ortwin Pelc
Halstenbeker Weg 65
22523 Hamburg
ortwin.pelc@hamburgmuseum.de